



Cygnea

Schriftenreihe des Stadtarchivs Zwickau



4

Aus dem Inhalt

- Zwickau als Industriestadt im 19. und frühen 20. Jahrhundert
- Aus der Geschichte der Zwickauer Gewerbe- und Industrieausstellungen
- Das Geleucht des Bergmannes - vom Kenntnisstand Agricolas bis ins Zeitalter der Industrialisierung

Stadtarchiv
Zwickau

Einmalig
wie wir



Zwickauer Mauritus. Ein Schluck Heimat.

Cyanea

Schriftenreihe des
Stadtarchivs Zwickau

Nr. 4

2006

Alle Rechte bei Stadtverwaltung Zwickau/Stadtarchiv

Herausgeber:	Stadtverwaltung Zwickau/Stadtarchiv Lessingstr. 1, 08058 Zwickau Tel.: 0375/834701 Fax: 0375/834747 E-Mail: stadttarchiv@zwickau.de
Redaktion:	Dipl.-Historikerin/Dipl.-Archivarin (FH) Petra Baumann Dipl.-Archivar (FH) Benny Dressel Dr. phil. Angelika Winter
Redaktionsschluss:	30.04.2006
Druck:	Druckerei Haustein Cainsdorfer Hauptstraße 107 08064 Zwickau
Layout:	Redaktion
ISSN	1862-5398

Für den Inhalt der jeweiligen Artikel zeichnen die einzelnen Autoren verantwortlich.

Inhaltsverzeichnis

Angelika Winter <i>Aspekte der Entwicklung Zwickaus zur Industriestadt im 19. und frühen 20. Jahrhundert</i>	S. 5
Hartmut Schröter <i>Bauliche Sachzeugen des Zwickauer Steinkohlenbergbaus</i>	S. 18
Angelika Winter <i>Aus der Geschichte der Zwickauer Gewerbe- und Industrieausstellungen</i>	S. 25
Michael Löffler <i>Das Geleucht des Bergmannes – vom Kenntnisstand Agricolas bis ins Zeitalter der Industrialisierung</i>	S. 32
Günter Zorn <i>„... ein auf einer höheren Stufe der gesellschaftlichen Ansprüche stehendes Restaurant.“ Aus der Geschichte der Gaststätten von Planitz</i>	S. 40
Jürgen Schünzel <i>Der Dampfer vom Schwanenteich</i>	S. 48
Peter Kalbe <i>Lehmgrubenbahnen in Zwickau-Niederplanitz zwischen Stenner Marktsteig und Fuchsgraben</i>	S. 51
Silva Teichert <i>Das besondere Archivalie: Die Bündnisurkunde von 1290/91</i>	S. 53
Nachrichten aus dem Stadtarchiv:	
<i>Kolloquium zu Ehren von Georgius Agricola anlässlich seines 450. Todestages</i>	S. 58
<i>Neuerwerbungen des Stadtarchivs – Fotosammlung Wimmeler</i>	S. 59
<i>Jahrestage 2007</i>	S. 63

Aspekte der Entwicklung Zwickaus zur Industriestadt im 19. und frühen 20. Jahrhundert

An der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert setzte in Sachsen die industrielle Revolution ein. Industrielle Revolution bedeutete eine technologische Revolutionierung der Produktionsverhältnisse, die kapitalistische Revolutionierung der Wirtschaftsweisen und -beziehungen, die Entwicklung und Nutzung von Maschinen, die Produktion in Fabriken, das Entstehen eines Marktes sowie wirtschaftliches Wachstum und die sich daran knüpfenden sozialen, politischen und mentalen Folgen, also eine grundlegende Veränderung der gesamten gesellschaftlichen Beziehungen.

Herausbildung und Entwicklung der Zwickauer Industrie bis 1914

Die Anfänge der industriellen Revolution in Sachsen basierten auf dem Aufschwung der Manufakturen nach dem Siebenjährigen Krieg in der Zeit des Retablisements. Um 1800 besaß Sachsen 150 Manufakturen. Es erfolgten Betriebsgründungen an größeren Flüssen, da zunächst noch die Wasserkraft als Antriebsmittel genutzt wurde. Die Herstellung gewerblicher Erzeugnisse nahm zu. Es entwickelten sich verstärkt Handelsbeziehungen und der Außenhandel. Nach Aufhebung der Kontinentalsperre 1815 überschwemmen billige englische Waren den sächsischen Markt. Die im Entstehen begriffenen sächsischen Fabriken waren in der Lage, mit der Entwicklung mithalten. Sachsen übernahm eine Vorreiterrolle im Prozess der industriellen Revolution.¹

Das trifft aber nicht in vollem Umfang auf Zwickau zu. So berichtete der „Erzgebirgische Bote“ 1808: „Manufaktur und Handlung sind in Zwickau, in Vergleichung der Größe der Orte, eben nicht blühend.“² Emil Herzog vermerkte 1839 in seiner Zwickauer Chronik: „Fabriken haben trotz der günstigen Lage Zwickaus und der trefflichen Wasserkräfte bis dato in unserer Stadt sonderbarer Weise noch nicht recht gedeihen wollen.“³ Tatsächlich blieben Manufakturgründungen Einzelbeispiele. So existierte zwischen 1768 und 1817 eine Kattunfabrik, die im Laufe der Jahre mehrfach den Besitzer wechselte. Außerdem erwähnte Herzog in seiner Chronik noch die Steirische Farbenfabrik, die von 1773 bis 1816 Bestand hatte.⁴ Erst die Gründung einer chemischen Fabrik im Jahr 1810, der späteren chemischen Fabrik Devrien, und die Einrichtung einer Wollkamm- und Spinnmanufaktur in Schedewitz

¹ Groß, Feiner: Geschichte Sachsens. 1. Auflage. Leipzig: Edition Leipzig, 2001, S. 171 – 172.

² Zitiert nach: Grosche, Günter: Die Stadt Zwickau in Sachsen. Wirtschaftliche Entwicklung und städtisches Wachstum in Vergangenheit und Gegenwart unter besonderer Berücksichtigung der Struktur und Standortdynamik der Industrie. Inaugural-Diss. Zwickau, Pädagogisches Institut, 1964, S. 81.

³ Herzog, Emil: Chronik der Kreisstadt Zwickau. Teil 1. Zwickau, 1839, S. 244.

⁴ Herzog, Chronik. Teil 2: S. 691 und 772.

am Mühlgraben 1817 kündeten vom allmählichen Übergang zur Industrialisierung. Aus der Wollkamm- und Spinnmanufaktur entwickelte sich bis 1835 die Kammgarnspinnerei Petrikowsky und Co. Der Standort unmittelbar südlich von Zwickau erwies sich insofern günstig, als in der Umgebung von Zwickau eine große Nachfrage nach Kammgarn bestand, die Wasserkraft der Mulde genutzt werden konnte und ein beträchtliches Arbeitskräfteangebot, besonders Frauen und Mädchen, existierte. Günter Grosche charakterisiert die Kammgarnspinnerei als erste Fabrik in Zwickau. „Die Schedewitzer Kammgarnspinnerei erwies sich als industrie fördernd und wurde zum Standortfaktor für zwei weitere Textilbetriebe.“⁵ Das waren die 1836 gegründete Tuchfabrik von Marcus Semmel (Vortläufer der Weberei Jung & Simons) und die seit 1833 bestehende Tuchfabrik der Gebr. Nitzsche aus Werlau. Jedoch entwickelte sich die Textilindustrie in der Stadt nicht zu dem bedeutenden Industriezweig wie im Umland. Die Ursachen waren vielfältiger Natur. Bedingt durch die Kriege und Kriegsfolgen der vergangenen zwei Jahrhunderte waren die Zwickauer Bürger verarmt. Es existierte keine Kapitalgrundlage für die Gründung von Manufakturen bzw. Fabriken und die Schaffung überregionaler Handelsbeziehungen. Bis zum Beitritt Sachsens zum Deutschen Zollverein 1833/34 litt Zwickau unter der Akzise. Die Weberstädte der Umgebung waren eher zu Verlag und Manufaktur übergegangen und damit eine mächtige Konkurrenz für Zwickau.

Der Prozess der Industrialisierung vollzog sich in Zwickau im Gegensatz zum übrigen Sachsen erst ab den 1830er Jahren. Motor war der Steinkohlenbergbau. Die Dampfkraft hielt als neue Antriebskraft in den Fabriken und im Transportwesen Einzug. Zur Dampferzeugung wurde die Kohle gebraucht. Die Förderkapazität der bisherigen Kohlebauern reichte nicht mehr aus. Die Schächte mussten weiter in die Tiefe vorgetrieben werden. Dazu waren technische und technologische Veränderungen notwendig, die einen größeren Kapitalbedarf erforderten, als ihn die Kohlebauern aufbringen konnten. Neue Kohfelder wurden erschlossen. So waren Ende der 1830er Jahre die Tiefbohrungen von August Breithaupt und anderen erfolgreich. Es entstanden die ersten großen Kohlegesellschaften. 1838 gründete sich der Zwickauer Steinkohlenbauverein, 1840 der Erzgebirgische Steinkohlenaktienverein (ESTAV), 1841 der Aktienverein der Zwickauer Bürgergewerkschaft, 1855 der Zwickauer Brückenberg-Steinkohlenbau-Verein und um 1850 die Gewerkschaft Morgenstern.

In der Nähe der Steinkohlenschächte siedelten sich energieintensive Industrien an. In Cainsdorf fand die 1839 als Sächsische Eisencompagnie gegründete Königinnen-Marien-Hütte ihren Standort. An der Reichenbacher Straße, noch auf Lichtenanner Flur, siedelte sich das König-Albert-Werk der bayerischen Maxhütte an (Abb. 1).

1845 errichtete Friedrich Christian Fikentscher ebenfalls an der Reichenbacher Straße eine Glasfabrik, die später zu einer chemischen und Steinzeugfabrik mit Dampfziegelwerk ausgebaut wurde. Außerdem etablierten sich in Zwickau weitere Glasfabriken und die Porzellanherstellung.



Abb. 1 Maxhütte. Stadtarchiv Zwickau, Postkartensammlung, PK 1276

Die rasante Entwicklung des Steinkohlenbergbaus begünstigte die Ansiedlung so genannter Bergbaunachfolgeindustrien. Das waren Maschinenfabriken wie zum Beispiel die 1857 gegründete Firma Hofmann & Zinkeisen, die u. a. berg-

bauliche Maschinenanlagen und Dampfmaschinen herstellte. Die Seilfabrikation fasste in Zwickau Fuß, vor allem mit den Draht- & Hanfseilfabriken C. F. Rau und F. & A. Falk. Mit der Erfindung der Benzinsicherheitslampe durch den Zwickauer Carl Wolf entwickelte sich Zwickau zu einem weltweit führenden Standort der Grubenlamphenherstellung. Jedoch war der Markt für bergbauliche Anlagen begrenzt. Auf Dauer konnten nur Firmen bestehen, die sich auch auf andere Bereiche orientierten. Ein augenfälliges Beispiel dafür ist die Firma Friemann & Wolf, die ihre Produktpalette frühzeitig erweiterte und u. a. Fahrräder und Motorräder herstellte und die Akkumulatorenproduktion entwickelte.

Neben den genannten Industriezweigen bildeten sich in Zwickau die Textilindustrie, das grafische Gewerbe, chemische Industrie und Ziegeleien heraus, um nur die wichtigsten zu nennen.

Nach 1900 kam noch mit der August Horch & Cie., Audi, der Wagen und Waggonfabrik Herrmann Schumann und den Eisenbahnwerkstätten an der Bülastraße der Fahrzeugbau hinzu (Abb. 2).

Abb. 2 Waggonfabrik Schumann 1904. In: Schindler, Heinrich, Zwickau i. Sa. nebst Industrie.

Außer dem Steinkohlenbergbau dominierte kein Zweig die Wirtschaft. Ein nennenswerter Konzentrationsprozess erfolgte lediglich in dieser Branche. Die Zahl der Werke verringerte sich von 53 im Jahr 1872 auf neun im Jahr 1914. Die anderen Industriezweige waren von mittelständischen und kleinen Betrieben geprägt.⁶



⁵ Grosche, Die Stadt Zwickau in Sachsen. S. 87.

⁶ Grosche, Die Stadt Zwickau in Sachsen. S. 120.

Einige die Industrialisierung begünstigende Faktoren

Zur Durchsetzung technischer und technologischer Neuerungen brauchte es Menschen, die sich mit ihrem Enthusiasmus gegen Widerstände und Althergebrachtes durchsetzen. Solche Persönlichkeiten fanden sich ab 1828 im Polytechnischen Leseverein in Zwickau zusammen. Das waren unter anderem der als Herausgeber der „Biene“ bekannte Karl Ernst Richter, der Chemiker Karl August Beyer und der Apotheker Bischoff. Sie sorgten für die Einrichtung einer Sonntagsschule für Lehrlinge und Gehilfen in Handwerk und Gewerbe. Die Sonntagsschule war der Vorläufer der späteren Gewerbeschule und damit Ausgangspunkt für die gewerbliche Fortbildung. Die Ideen und Ziele des Polytechnischen Lesevereins führte ab 1846 der Gewerbeverein fort. Er organisierte die seit Mitte des 19. Jahrhunderts in unregelmäßigen Abständen durchgeführten Gewerbeausstellungen, die sich von Schauen des Handwerks im Kampf gegen die Konkurrenz; billiger Fabrikwaren zu Leistungsschauen der gesamten einheimischen Wirtschaft über die Zwickauer Grenzen hinaus entwickelten. Zunehmend widerspiegeln sie das Niveau der industriellen Produktion in der Region, wie dies vor allem in der Gewerbe- und Industrieausstellung von 1906 geschah.

Die polytechnischen bzw. Gewerbevereine hatten als halbstaatliche Vereine eine große Bedeutung für die Durchsetzung des technischen Fortschritts.⁷ Aber auch durch andere Maßnahmen förderten Staat und Kommune die Prozesse der industriellen Revolution. Jedoch trugen diese mehr indirekten Charakter. Da wären der Chausseebau und der staatliche Eisenbahnbau. Zwischen 1808 und 1828 entstanden die Schneeburger, die Reichenbacher, die Leipziger, die Crimmitschauer, die Dresdner und die Werdauer Chaussee. 1845 erhielt Zwickau Anschluss an die Sächsisch-Bayerische Staatseisenbahn zwischen Leipzig und Hof. 1858 erfolgte der Bau der Schwarzenberger Eisenbahn und der so genannten Niedererzgebirgischen Bahn nach Chemnitz.

Mit der Gründung des Deutschen Zollvereins, dem Sachsen 1833 beitrug, entstand ein einheitliches großes Zoll- und Wirtschaftsgebiet. 1861 wurde in Sachsen mit dem Sächsischen Gewerbegesetz die Gewerbefreiheit durchgesetzt. Es entstanden Handels- und Gewerbekammern. Zwickau gehörte zunächst zum Chemnitzer Kammerbezirk und später zur Handelskammer Plauen.⁸

Die Auswirkungen der Industrialisierung auf die Entwicklung der Kommune, insbesondere hinsichtlich der Stadterweiterung

Die vorn genannten Steinkohlenwerke und die Fabriken brauchten Arbeitskräfte. Diese kamen sowohl aus dem in der Stadt vorhandenen Potential als auch aus den ländlichen Gebieten, vorwiegend aus dem Erzgebirge. Innerhalb von weniger als hundert Jahren wuchs die Zwickauer Bevölkerung auf das 15-fache.

Bevölkerungsentwicklung

1824	5 124
1840	9 740
1855	16 052
1871	27 322
1890	44 198
1900	55 830 (1895 Eingemeindung von Pölbitz mit 2 079)
1910	73 538 (1902 Marienthal mit 6 737 und 1905 Eckersbach mit 1 704) ⁹

Diese rasante Bevölkerungsentwicklung stellte die Kommune vor eine Reihe Herausforderungen. Der Wohnungsbau musste forciert werden. Das wirkte sich auf die Stadterweiterung aus.

Ab den 1850er Jahren vollzog sich die Stadterweiterung zunächst in westliche Richtung zum Bahnhof. Die Bahnhofsvorstadt entstand. Aus der Reichenbacher Chaussee wurde die Reichenbacher Straße. Die Erschließung dieses Gebietes erfolgte in der für Zwickau typischen Mischbebauung. Wohnhäuser und Fabrikgebäude wechselten sich ab (Abb.3).



Abb. 3 Reichenbacher Straße. Stadearchiv Zwickau, Postkartensammlung, PK 1067

Die in vielen Großstädten entstehenden Mietskasernen mit mehreren Hinterhöfen spielten in Zwickau keine Rolle. Vielmehr siedelten sich die Arbeiterfamilien in den kleinen Häusern der östlichen Altstadt und in den Gemeinden der nächsten Umgebung an. Dörfer wie Schedevitz, Oberhohndorf, Eckersbach, Nieder- und Oberplanitz entwickelten sich zu so genannten Arbeiterwohnsitzgemeinden.

Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts erfolgten erste Eingemeindungen. Das waren Pölbitz 1895, Marienthal 1902 und Eckersbach 1905. Die Stadterweiterung vollzog sich jetzt hauptsächlich in nördliche und westliche Richtung – die Stadt wuchs mit den eingemeindeten Vororten zusammen – sowie südlich in Richtung Schedevitz. Beispielsweise für eine planvolle Stadterweiterung ist die Entstehung der Nordvorstadt zwischen Poetenweg, Crimmitschauer Straße, Osterweih- und Moritzstraße sowie Leipziger Straße.

⁹ Verwaltungsbericht der Kreisstadt Zwickau in Sachsen auf das Jahr 1910. Zwickau, 1911, S. 21.

⁷ Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1800 – 1866. München, 1993, S. 184.

⁸ Wirtschaft in Sachsen. Heft 1/2, 1992, S. 63.

Mit der Stadterweiterung musste natürlich auch der Ausbau der Infrastruktur Schritt halten. Das Straßennetz und der öffentliche Nahverkehr waren den neuen Bedürfnissen anzupassen, ebenso Armen- und Gesundheitswesen. Die Wasserversorgung und die Abfallentsorgung stellten die Stadt mit wachsender Einwohnerzahl vor neue Aufgaben. Das Schulwesen und die Kultur- und Erholungsmöglichkeiten waren weiterzuentwickeln.

Der Ausbau des Verkehrswesens

Nach dem Chausseebau vom Beginn des Jahrhunderts kam es nun darauf an, neue Wohngebiete an den Straßenverkehr anzubinden. Einige Straßen hatten dem zunehmenden Verkehrsaufkommen, insbesondere durch die Kohlentransporte zum Bahnhof, gerecht zu werden. Allerdings entstand recht schnell ein umfassendes Netz an Industriebahnen, das die Straßen in dieser Hinsicht entlastete. 1854 gingen die fiskalische Kohlenbahn, 1860 die Oberhohndorf-Reinsdorfer Eisenbahn, 1861 die Bockwäler Kohlenbahn und 1872 die Brückenberghöfenkohlenbahn in Betrieb, um nur die wichtigsten zu nennen. 1893 erfolgte durch die Inbetriebnahme der Industriebahn Zwickau-Crossen-Mosel eine wesentliche Erweiterung des Eisenbahnnetzes in und um Zwickau. Über die Industriebahnen wurde die Kohle zum Zwickauer Bahnhof transportiert, den täglich ca. 200 Kohlezüge verließen. Damit war er zeitweise einer der verkehrsreichsten Bahnhöfe Deutschlands.¹⁰ „Der Kohlentransport innerhalb des Reviers über die Zwickauer Kohlenbahnen stieg nach 1860 stark an und pendelte sich nach 1880 für etwa 30 Jahre bei etwa zwei Millionen Tonnen ein.“¹¹ Nicht nur der Gütertransport, auch der Personenverkehr spielte eine zunehmende Rolle. Mit der weiteren Ausdehnung der Stadt verlängerten sich für ihre Bewohner die Wege ins Stadtzentrum, wo sich Behörden sowie Handels- und Gewerbebetriebe befanden. Der am westlichen Stadtrand liegende Bahnhof war zu Fuß recht beschwerlich zu erreichen. Deshalb erfolgte bereits 1845 in Absprache mit der Eisenbahngesellschaft die Ausschreibung eines „Zwickauer Droschkeninstituts“. Alle zwölf Fuhrunternehmer, die an der Ausschreibung teilnahmen, erhielten die Genehmigung zum Betreiben von Droschken zwischen Bahnhof und Innenstadt. Bis Ende des Jahrhunderts hatte sich die Zahl der Droschken vervielfacht. Sie wurden nicht nur von Fremden, sondern auch von den Zwickauern selbst immer mehr genutzt, so dass man Überlegungen anstellte, die Personenbeförderung zwischen Bahnhof, Stadtzentrum und den Stadtteilen effektiver zu gestalten. „Recht frühzeitig, seit 1880, bemühte sich der Rat der Stadt, namentlich Oberbürgermeister Streit, um die Errichtung einer Pferde- bzw. später elektrischen Straßenbahn. Die Bemühungen um eine Pferdebahn scheiterten jedoch in Zwickau hauptsächlich an technischen Problemen, die mit der Steigung der Bahnhofstraße zusammenhingen. ... Im Jahre 1892 erhielt die Stadt ein tragfähiges Angebot zur Errichtung einer elektrischen

Straßenbahn.“¹² Die Schuckert & Co. KG in Nürnberg und das Bankhaus L. Arnoldi in Mainz erklärten sich bereit, „Namens eines von ihnen vertretenen Konsortiums eine elektrische Straßenbahn, welche die innere Stadt einerseits mit dem Bahnhof und andererseits mit den südlichen Vororten verbindet, auf eigene Kosten zu erbauen und gleichzeitig auch eine elektrische Zentrale, welche nicht bloß für die Straßenbahn die elektrische Kraft liefert, sondern auch den Einwohnern die Benutzung der Elektrizität zu Licht- und Kraftzwecken ermöglicht, zu errichten.“¹³ Noch im Dezember 1892 kam es zur Vertragsunterzeichnung.¹⁴ Ab 22. Dezember 1893 lieferte das Kraftwerk in der Stiftstraße Strom, mit dem die ersten elektrischen Straßenlampen Zwickaus gespeist wurden. Am 6. Mai 1894 nahm die erste elektrische Straßenbahn Sachsens den Verkehr auf der Strecke zwischen Hauptmarkt und Bahnhof auf. Wenige Wochen später erfolgte die Erweiterung nach Schedewitz. Innerhalb der nächsten Jahre wurden mit Marienthal, Pölbitz, Cainsdorf und Wilkau weitere Vororte an das Straßenbahnnetz angeschlossen (Abb. 4).

Abb. 4 Straßenbahn vor dem Bahnhof, Stadthaus Zwickau, Postkartensammlung, PK 1003



Nach der Jahrhundertwende kamen im öffentlichen Nahverkehr zunehmend auch Kraftomnibusse zum Einsatz. „Die im Jahr 1912 gegründete Zwickauer Automobil-Omnibus-Gesellschaft beförderte bis 1913 auf den Linien nach Nieder- und Oberplanitz, Reinsdorf und Oberhohndorf bereits 265 000 Personen.“¹⁵ Der zunehmende Straßenverkehr setzte ein entsprechendes Straßennetz voraus. Deshalb war gerade die Jahrhundertwende von zahlreichen Straßenbaumaßnahmen gekennzeichnet. Moritzgrabenweg, Schulgrabenweg und andere Straßen wurden mit Zementmacadam befestigt. Die Innere Schneeberger Straße, die Klosterstraße und andere erhielten eine Asphaltdecke. Nordstraße, Osterweihstraße und andere wurden gepflastert. An Teilen der Crimmitschauer Straße wurde die Fahrbahn verbreitert. Straßerneubauten jener Zeit waren u. a. die Brunnenstraße und die Reichsstraße.

¹⁰ Winter, Angelika: Von der Droschke zur Straßenbahn. Ein Kapitel Zwickauer Stadtgeschichte. In: Mitteln im Markt. 3. Jg. (1995), (Hg.): IHK Regionalkammer Zwickau, S. 72.

¹¹ Verwaltungsrat der Kohlenbahn Zwickau in Sachsen auf dem Jahr 1899. Zwickau, 1900, S. 100.

¹² Stadtarchiv Zwickau. Urkunden der Stadt Zwickau, Jg. 1892, Nr. 51.

¹³ Wierler, Von der Droschke zur Straßenbahn.

¹⁰ Zwickauer Eisenbahnskizzen. 100 Jahre Industriebahn Zwickau-Crossen-Mosel. Dresden, 1993, S. 6.

¹¹ Der Steinkohlenbergbau im Zwickauer Revier. Zwickau, 2000, S. 490.

Trinkwasserversorgung und Abfallentsorgung als infrastrukturelle Aufgaben

Darüber hinaus hatte die Stadt mit der Industrialisierung noch weiteren Investitionsbedarf. Die steigende Einwohnerzahl und der Wohnungsbau zogen einen höheren Bedarf an Trinkwasser nach sich, der weder durch Hausbrunnen noch durch die bestehenden Röhrlösungen von Eckersbach und aus dem Reinsdorfer Grund auf Dauer gedeckt werden konnte. Auch die Industrie selbst brauchte größere Wassermengen.

1872 baute man daher die Stenner Wasserleitung, die einen Teil der Grundstücke in der tief gelegenen Nordvorstadt versorgte und 1878 die Weißenborner Leitung, die den Schlachthof mit Wasser versorgte und die meisten der öffentlichen Druckständer speiste. Zwischen 1888 und 1890 errichtete die Stadt Zwickau die Wiesenborner Wasserleitung. Sie lieferte die Hauptmenge des Trinkwassers für Zwickau, das aus Grundwasser gewonnen wurde.¹⁶ Systematisch wurde das Wasserleitungsnetz innerhalb der Stadt ausgebaut. 1898 belief es sich auf 56 386 Meter mit 2 350 Anschlüssen. 1910 waren alle bewohnten und gewerblich genutzten Grundstücke an das Wasserleitungsnetz, das jetzt 71 478 Meter umfasste, angeschlossen. Die Abwasserentsorgung erfolgte über abflusslose Gruben, die regelmäßig gegen Entgelt geleert wurden. Ein weiteres infrastrukturelles Problem war die Müllentsorgung. Per 1. April 1898 führte die Stadt Zwickau die regelmäßige und unentgeltliche Müllabfuhr von Hausmüll (Ruß und Asche, Hauskehrschutt, feste Küchenabfälle, altes Papier, Scherben u.a.) ein.¹⁷

Schulwesen und Schulneubau im Zuge der Industrialisierung

Mit dem Fortschreiten der Industrialisierung und der damit verbundenen Arbeitsteilung und Spezialisierung war eine entsprechende Ausbildung der Arbeitnehmer unumgänglich. Deshalb wurden aus den freiwilligen Gewerbeschulen staatliche Fortbildungsschulen. Voraussetzung für die berufliche Fortbildung waren Grundkenntnisse in Muttersprache, Rechnen, Naturkunde, Geschichte, Endkunde und weiteren Fächern. Die Winkelschulen, Katechetenschulen und Fabrikschulen konnten diesen Anforderungen nicht genügen, zumal es keine rechtlichen Regelungen zur Durchsetzung der schon seit 1769 in Sachsen existierenden Schulpflicht gab. Das 1835 im Rahmen der sächsischen Staatsreformen seit 1830 angenommene Elementar-Volksschulgesetz¹⁸ bestimmte den Rahmen für ein umfassendes Volksschulwesen, das alle schulpflichtigen Kinder erfasste und für die Durchsetzung der Schulpflicht sorgte. Die Lehrerbildung an Seminaren wurde qualifiziert. Der Lehrerstand wurde in seinem Ansehen aufgewertet. Die Kommunen waren in der Pflicht, die Schulen zu unterhalten und Schulräume einzurichten. In Zwickau wurde bereits 1841 das Gebäude der Bürgerschule in der Schulstraße (heute Peter-Breuer-Straße 13) errichtet. Ihm folgten bis 1898 weitere sieben Schulgebäude, darunter die heute noch existierende

Humboldtschule, die heutige Puschkinschule, das heutige Georgengymnasium und die heutige Ditteschule. Mit der Errichtung der Realschule am Albertplatz und der Eröffnung der Höheren Bürgerschule, später Höhere Mädchenschule (1945 zerstört), erweiterte die Stadt die Möglichkeiten für eine höhere Schulbildung außerhalb des Gymnasiums. Anlass für die Schulbauten war nicht nur das Bedürfnis an Schulbildung, sondern auch die vorn beschriebene Bevölkerungszunahme seit Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Schülerzahlen an den Volksschulen Ende des 19. Jahrhunderts veranschaulichen das.

Klassen- und Schülerzahlen an den Zwickauer Volksschulen 1891 – 1900¹⁹

Jahr	Klassenzahl	Schülerzahl
1891	158	6 965
1892	161	6 906
1893	162	6 966
1894	164	7 099
1895	177	7 571
1896	182	7 760
1897	185	7 860
1898	189	8 040
1899	191	8 160
1900	198	8 191

Veränderungen im sozialen und kulturellen Bereich

Gesundheits- und Armenwesen waren den neuen Anforderungen anzupassen. Mit der arbeitsteiligen Produktion in der Industrie, der Zunahme von Tätigkeiten mit einseitiger körperlicher Belastung in allen Erwerbssektoren stieg die Zahl gesundheitlicher Beeinträchtigungen und von Berufskrankheiten bei den Arbeitnehmern. Deshalb war es unumgänglich die Gesundheitsfürsorge auszubauen. Waren Hospitäler in den vergangenen Jahrhunderten Einrichtungen zur Unterbringung und Fürsorge für Arme und Sieche, so wandelte sich ihr Charakter mit der industriellen Revolution zu einer Einrichtung für die Pflege und Gesundung Kranker unter ärztlicher Aufsicht und mit ausgebildetem Pflegepersonal. Das Zwickauer Armen- und Krankenhaus wurde 1822 auf dem Niederen Anger (heute Gelände des Schlobigparks) errichtet und mehrfach erweitert. 1849 beschloss der Stadtrat den Bau eines reinen Krankenhauses, um Armpflege und Betreuung Kranker entsprechend moderner Standards voneinander zu trennen. Das neue Stadtkrankenhaus, ebenfalls auf dem Niederen Anger, wurde 1859 seiner Bestimmung übergeben. Als Oberarzt wurde der bisherige Armen- und Krankenhausarzt Dr. Schlobig angestellt.²⁰ Im Jahr 1899 verfügte das Stadtkrankenhaus über folgendes medizinisches und Pflegepersonal: ein Oberarzt, ein Assistenzarzt, ein Volontärarzt,

¹⁶ Verwaltungsbericht 1899. S. 123.

¹⁷ Verwaltungsbericht 1899. S. 182.

¹⁸ Groß, Geschichte Sachsens. S. 211 – 212.

¹⁹ Verwaltungsbericht 1899. S. 197.

²⁰ Groeche, Günter: Krankenhäuser und Seuchen in Zwickau. 1. Teil bis 1900. Zwickau 2001. S. 62 – 63 (Manuskript).

ein Oberwärter, drei Wärter, vier Albertinerinnen, drei Hilfswärterinnen.²¹ Zum Ende des Jahrhunderts umfasste es 150 Betten. Anfang des 20. Jahrhunderts erfuhr es mehrere Erweiterungen.²² Für unbemittelte Personen führte die Stadt bereits ab 1860 eine Krankenversicherung ein, deren Beiträge der Arbeitgeber vom Lohn einbehält und an die Stadtkasse abführte. Dadurch wurden eventuell anfallende Krankenhauskosten gedeckt.

Damit zeichneten sich Ansätze eines modernen Sozialversicherungssystems ab sowie der Wandel der Sozialfürsorge der Kommunen von der Fürsorge für Stadtarme hin zur Unterstützung bedürftiger Arbeitnehmer (arbeitslose Industriearbeiter und Gesellen oder gering Verdienende) und ihrer Familien. Mit der Zunahme der in nicht selbstständiger Arbeit Beschäftigten und den Folgen des Zyklusses von Konjunktur und Rezession entstand eine industrielle Reserve, also Menschen, die in erster Linie zeitweilige Unterstützung benötigten. Die Bismarcksche Sozialgesetzgebung diente der Abfederung der Risiken der Lohnarbeit. Sie allein reichte nicht aus. Nach wie vor war die Sozialpolitik eines der großen Aufgabefelder der Kommunen. Die Städte organisierten Notstandsarbeiten zur Beschäftigung Arbeitsloser bei gemeinnützigen Arbeiten und zahlten Armenunterstützung bzw. Almosen. Sie stellten Armenärzte an und organisierten andere Maßnahmen. Mit fortschreitender Industrialisierung und zunehmender Bevölkerungszahl stiegen die kommunalen Aufwendungen für die Armenpflege, wie folgende Zahlen für Zwickau beweisen.

Almosenempfänger der Stadt Zwickau im Verhältnis zur Einwohnerzahl²³

Jahr	Einwohner	Almosenempfänger	Prozent der Bevölkerung
1855	16 052	160	1,0
1860	20 495	123	0,6
1875	31 490	179	0,6
1880	35 005	409	1,17
1898	53 152	420	0,8
1900	55 830	390	0,7

Die Zahl der Almosenempfänger betrug proportional zum Bevölkerungswachstum fast konstant ein Prozent. Aber der Armenpflegeaufwand pro Einwohner erhöhte sich.

Finanzieller Aufwand der Stadt Zwickau für die öffentliche Armenpflege²⁴

Jahr	Einwohner	Aufwand für öffentliche Armenpflege	Armenpflegeaufwand/ Einwohner
1855	16 052	9.046 Tl. 3 Ngr. 2 pf.	
1860	20 495	19.641,00 Mark	1,1 Mark

²¹ Verwaltungsbericht 1899, S. 113.

²² Verwaltungsbericht 1899, S. 74.

²³ Tabelle nach: Unfried, Wolfgang: Zur Geschichte der sozialen Arbeit in der Stadt Zwickau. Das kommunale Armenwesen im 19. Jahrhundert. Chemnitz 2002, S. 33 (Manuskript).

²⁴ Tabelle nach: Unfried, Zur Geschichte der sozialen Arbeit, S. 70.

1875	31 490	73.662,00 Mark	2,34 Mark
1880	35 005	107.668,00 Mark	3,07 Mark
1898	53 152	82.738,60 Mark	1,56 Mark
1900	55 830	82.486,32 Mark	1,5 Mark

Eine Folge der Entwicklung zur Industriestadt bestand in der zunehmenden Bedeutung des sozialen Bereiches innerhalb der Kommunalpolitik.

Aber auch andere Bereiche des öffentlichen Lebens rückten immer mehr ins Blickfeld der Kommunalpolitik.

Ein wesentlicher Faktor für die Regenerierung der Arbeitskraft war die Schaffung von Freizeit- und Erholungsmöglichkeiten. Hatten noch Anfang des 19. Jahrhunderts die Bürger Hausgärten oder ein Grundstück vor den Toren der Stadt, so war das mit zunehmender Bevölkerungsdichte und dem Wohnen in Mietwohnungen nicht mehr ohne weiteres möglich. Eine Alternative dazu waren öffentliche Grünanlagen und Parks. Die Schaffung solcher Anlagen rückte immer mehr ins Kalkül der Kommunalpolitik. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der westlich des Stadtzentrums gelegene Große Teich zum beliebten Ausflugsziel der Zwickauer. Nach den hier ausgesetzten Schwänen erhielt er nun den Namen Schwanenteich. 1836 wurde das Schwanenschloss, „eine elegante, im italienischen Geschmack erbaute Restauration... von welcher man treffliche Aussicht auf die Stadt genießt“²⁵, errichtet. Die Stadt Zwickau beauftragte den Fürstlich Pücklerschen Garteninspektor Petzold in Muskau, für das Gelände einen im freien Landschaftsstil gestalteten Park zu entwerfen. Nach seinen Plänen wurden die Anlagen bis 1875 gestaltet.²⁶ Für die Zwickauer entstand in nächster Nähe zum Stadtzentrum eine „natürliche Landschaft“ zu beschauflicher Erholung. Mit diesem Park hatte Zwickau recht frühzeitig einen so genannten Volksgarten. In diesen Volksgärten erkannte man um 1900 eminent wichtige soziale Einrichtungen.²⁷ Die Städte legten vermehrt Grünanlagen, Parks und Spielplätze an – in Zwickau entstanden die Spielplätze am Milkauplatz und in der Bachstraße (Abb. 5). Herrschaftliche Gärten wurden für das öffentliche Publikum geöffnet, wie zum Beispiel der Schlosspark Planitz.

Gemäß dieser Erkenntnis erweiterte die Stadt Zwickau kontinuierlich ihren Bestand an Parks und Grünanlagen. Herausragendes Beispiel ist die Gestaltung des Waldparks Weißenborn ab 1901. „Die städtischen Kollegen haben im Berichtsjahre beschlossen, den Weißenborner Stadtwald im Laufe der nächsten Jahre in einen Waldpark umzuwandeln und haben für den Beginn dieser im Jahre 1901 zu bewirkenden Ausführungen und namentlich zur Verbesserung der Wegeverhältnisse die erste Rate von 5 000 M bewilligt.“²⁸

²⁵ Herzog, Chronik, Teil 1: S. 225.

²⁶ Winter, Angelika: Zwickau und der Schwan. In: Cygnea Heft 1, Jg. 2003, S. 18.

²⁷ Hofmann, August: Hygienische und soziale Bestätigung deutscher Städte auf dem Gebiete des Gartenbaus. Düsseldorf 1904, S. 3.

²⁸ Verwaltungsbericht der Kreisstadt Zwickau in Sachsen auf das Jahr 1901. Zwickau 1902, S. 9.



Abb. 5 Bachstraße mit Kinderspielfeld, Stadtbücherei Zwickau, Postkartensammlung, PK 1056

Ein ebenso wichtiger Faktor der Stadtentwicklung war die Ausgestaltung des kulturellen Lebens in der Gemeinde. Bereits 1823 wurde ein Saal des Zwickauer Gewandhauses als Theaterspielstätte eingerichtet. Im Jahr 1855 erfolgte ein Umbau mit der

Einrichtung einer festen Bühne und der Erweiterung des Zuschauerraumes.²⁹ Das Theater war Spielstätte führender Theatergruppen. Im Jahr 1863 wurde das Haus zum Stadttheater erklärt. Theaterunternehmen pachteten das Theater im Gewandhaus und engagierten selbst ihre Künstler. Seit den 1880er Jahren nahm die Stadt über einen Theaterrausschuss Einfluss auf das Theatergeschehen. Im Jahr 1920 ging das Theater in städtische Verwaltung über. Erster angestellter Intendant war Frido Grelle.³⁰

Neben dem Theater entstanden noch andere Kulturstätten. Der Kunstverein eröffnete 1878 sein Ausstellungsgebäude am Marienkirchhof. Der Zwickauer Altertumsverein kümmerte sich mit städtischer Unterstützung ab 1857 und ab 1885 nach seiner Wiedergründung um die Aufarbeitung und Publizierung der Stadtgeschichte sowie um die Sammlung von Sachzeugen. Seine Sammlung bildete den stadsgeschichtlichen Grundstock des 1914 eröffneten König-Albert-Museums.

Kultur fand aber auch in Gaststätten mit ihren Sälen und Biergärten statt. Dort traten Kleinkunst- und Kabarettgruppen auf (Abb. 6). Tanzmusik und Gartenkonzerte waren beliebt, insbesondere aber auch die Platzkonzerte der Militärkapelle der Garnison.

Zwickau im Prozess der Citybildung

Die geschilderten Prozesse und kommunalpolitischen Konsequenzen wirkten sich auf die Struktur und den Charakter der Stadt Zwickau selbst aus. Mit der Ansiedlung von Industrie erhöhte sich die Einwohnerzahl, vergrößerte sich die bebaute Fläche. Stadterweiterungen vollzogen sich über die Errichtung neuer Stadtteile und Eingemeindungen. Damit ergaben sich neue Anforderungen an die städtischen und staatlichen Behörden in der Stadt. Mit der bereits erwähnten Staats- und Verwaltungsreform in Sachsen und dem Ausbau der kommunalen Selbstverwaltung nach 1830 nahm die Bedeutung Zwickaus als Verwaltungszentrum enorm zu.

²⁹ Schünzel, Jürgen: Zur Geschichte des Zwickauer Theaters. Stadtbücherei Zwickau. A 195.

³⁰ Winter, Angelika: Aus der Geschichte des Gewandhauses. Stadtbücherei Zwickau. A 138.

Abb. 6 „Die hastigen Zwickauer“. Stadtbücherei Zwickau, Postkartensammlung, PK 1505

Es war Sitz der Amtshauptmannschaft und der Kreisamts- hauptmannschaft, des Amtsgerichtes und des Landgerichtes. Davon zeugen vor allem die repräsentativen Verwaltungsbauten am heutigen westlichen Dr.-Friedrichs-Ring (Abb. 7).



Abb. 7 Albertplatz, Stadtbücherei Zwickau, Postkartensammlung, PK 2/28

In der Innenstadt konzentrierte sich zunehmend der Handel. Seinen Höhepunkt hatte der Prozess mit den Kaufhausgründungen um 1900 (Kaufhaus Ury, Kaufhaus Meyer, Kaufhaus Glöckner). Zwischen 1860 und 1910 wurden Handwerk und Dienstleistungsgewerbe weitgehend aus dem Stadtzentrum verdrängt. 1860 hatten 86 Betriebe aus dem Bau- und Baunebengewerbe (Bauhandwerker, Dachdecker, Tischler und Maler) ihren Sitz in der Innenstadt (innerhalb des „Rings“). 1910 waren es noch 61 Firmen. Lediglich das Gastgewerbe sowie Handwerksbetriebe zur Lebensmittelversorgung (Fleischer und Bäcker) konnten sich behaupten. Die Zahl der Betriebe des Gastgewerbes nahm sogar zu von 35 im Jahr 1860 auf 61 im Jahr 1910. Die Innenstadt entwickelte sich zum Geschäfts- und Verwaltungszentrum. So truf auch für die mittelgroße Stadt Zwickau der für das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts für viele Großstädte typische Prozess der Citybildung in gewissem Maße zu. Zwickau wurde zu einem wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Zentrum.

Bauliche Sachzeugen des Zwickauer Steinkohlenbergbaus in Zwickau

Seit 1978 ist der Zwickauer Steinkohlenbergbau Geschichte. Stählerne Fördererüste, Maschinenhäuser und viele Schornsteine verschwanden schon kurz nach Stilllegung und Verwahrung der Schächte. Geblieben sind massive Fördertürme und zahlreiche Gebäude anderer Tagesanlagen, die zum Teil schon bald anderweitig genutzt wurden. Größere technische Anlagen wie die der Kohlenaufbereitung, der Kokereien und der Kraftwerke wurden abgebrochen, die Betriebsflächen saniert und für eine universelle Nachnutzung vorbereitet. Ein eindrucksvolles Beispiel dafür ist die Errichtung des Einkaufszentrums „Glück-Auf-Center“ mit den Warenhäusern Globus und Porta sowie der Stadhalle Zwickau auf dem Gelände der ehemaligen Steinkohlenkokerei in Schedewitz.

So sind zwar viele bauliche Objekte des 150-jährigen industriellen Steinkohlenbergbaus nahezu vollständig aus dem Stadtbild verschwunden; dennoch wird der aufmerksame Einwohner oder Besucher der Stadt noch einige sehr bemerkenswerte bauliche Zeugen des Steinkohlenbergbaus entdecken können.

Schon wenn man sich der Stadt Zwickau nähert, fallen die zwei massiven Fördertürme der ehemaligen Martin-Hoop-Schächte IV und IVa auf der Höhe zwischen Zwickau und Mülsen auf (Abb. 8).



Abb. 8 Fördertürme der Martin-Hoop-Schächte IV und IVa. Sächsisches Bergarchiv Freiberg, Fotosammlung Zwickauer Steinkohlenbergbau



Abb. 9 Förderturm des Martin-Hoop-Schachtes IV. Sächsisches Bergarchiv Freiberg, Fotosammlung Zwickauer Steinkohlenbergbau

Sie sind selbst aus größerer Entfernung – von Chemnitz, Reichenbach oder aus Richtung Schneeberg – am Horizont gut sichtbar. Der 40 Meter hohe Förderturm des Martin-Hoop-Schachtes IV (Abb. 9) wurde im Jahre 1948 an Stelle eines älteren Turmes in Klinkermauerwerk errichtet.

In gleicher Bauweise entstanden die dazugehörigen Betriebs- und Sozialgebäude. Der Turm wurde nach 1990 unter Denkmalschutz gestellt und in den Jahren 2001/02 äußerlich saniert. Einige Besonderheiten an ihm sind die an den vier Dachecken angebrachten Wasserspeier, der in Klinkermauerung angebrachte Schriftzug MARTIN HOOP SCHACHT IV an der Südseite sowie die zum einen gemauerten und zum anderen in Stahlbeton ausgeführten Stützen für die nördlich und südlich gelegenen Fördereinrichtungen. Nur 80 Meter nordöstlich dieses Förderturmes steht der 60 Meter hohe, in Stahlbeton errichtete Turm des Martin-Hoop-Schachtes IVa. Dieser wurde im Jahre 1968 mit zwei Turmfördermaschinen in Dienst gestellt und dient derzeit als Antennenträger für verschiedene Funkdienste.

Von den erhaltenen, seinerzeit modernen Betriebs- und Sozialgebäuden des Martin-Hoop-Schachtes IV wird das ehemalige Speise- und Kulturhaus als Ort für Jugendveranstaltungen weitergenutzt (Abb. 10).



Abb. 10 Speise- und Kulturhaus des Martin-Hoop-Schachtes IV. Sächsisches Bergarchiv Freiberg, Fotosammlung Zwickauer Steinkohlenbergbau

Im Erdgeschoss dieses Gebäudes befinden sich die Werkküche und der Speisesaal, im Obergeschoss der Kultursaal. An der klar gegliederten nordwestlichen Giebelseite ist eine Terrakotta-Halbplastik eingefügt; sie zeigt eine lebensgroße Figurengruppe von fünf Bergleuten, ist etwa 2,5 Meter breit und zwei Meter hoch und besteht aus 30 Teilen (Abb. 11).

Abb. 11 Terrakotta-Halbplastik am Speise- und Kulturhaus des Martin-Hoop-Schachtes IV. Sächsisches Bergarchiv Freiberg, Fotosammlung Zwickauer Steinkohlenbergbau



Den mittleren drei Fenstern des Obergeschosses ist je ein Balkongitter verziert mit dem Symbol „Schlägel und Eisen“, einer Grubenlampe und einer Theatermaske in Schmiedeeisen, vorgesetzt.

Im südlichen Stadtgebiet von Zwickau, an der Ecke Uhdestraße/Casparistraße beginnend, erhebt sich die in Bruchstein errichtete Mauer der Schachtfeste der ehemaligen 70 Meter voneinander entfernt liegenden Tiefbauschächte I und II des Erzgebirgischen Steinkohlen-Aktienvereins (ESTAV) (Abb. 12).



Abb. 12 Schachtfeste der ehemaligen Tiefbauschächte des ESTAV. Sächsisches Bergarchiv Freiberg, Fotosammlung Zwickauer Steinkohlenbergbau

Die Mauern umfassen die etwa fünf Meter hohe und etwa einen Hektar große Aufsattelung um beide Schächte. Beachtenswert daran ist, dass sowohl diese beiden in den Jahren 1875 und

1877 geteufen als auch der ältere Vertrauensschacht, der ebenfalls eine Schachtfeste hatte, in der Muldenaua angesetzt waren. Daher wurden für diese Schächte Schachtfesten aus Gründen des Hochwasserschutzes errichtet. Von der Uhdestraße und der Casparistraße sind ehemalige ebenerdige Zugänge zu den Schächten zu erkennen. Die Schachtfeste steht unter Denkmalschutz.

An der Ecke Lothar-Sireit-Straße/Breithauptstraße steht das dreigeschossige ehemalige „Haus der Sächsischen Steinkohle“. Das Gebäude wurde im Jahre 1921/22 im Auftrag des Erzgebirgischen Steinkohlen-Aktienvereins als Verwaltungsgebäude im Stile der Neuen Sachlichkeit errichtet. Im Jahre 1938 erhielt das Haus den Namen „Haus der Sächsischen Steinkohle“ als Sitz des „Sächsischen Steinkohlensyndikats mbH“. Dieser Zusammenschluss aller sächsischen Steinkohlenwerke war im Jahre 1919 zum Zwecke einer effektiveren Vermarktung der Steinkohle gebildet worden. Im Jahr 1938 erfolgte im gleichen Stil der Anbau eines Garagenkomplexes. Nach 1945 befand sich zunächst im Hause eine Vorstudienanstalt für soziale Studienhilfe (1949). Ab 1949 wurde im Kellergeschoss eine Abrechnungsstation auf der Basis der Hollerith-Lochkartentechnik für alle Steinkohlenwerke betrieben. Kurzzeitig befand sich die Steinkohlenverwaltung Zwickau der Vereinigung Volkseigener Betriebe (VVB) der Kohlenindustrie im Gebäude. Von 1953 bis 1964 war in den Obergeschossen die Bettenstation der Bergbaupoliklinik Zwickau untergebracht. Ab 1962 gehörte das Haus zum Steinkohlenwerk „August Bebel“. Nach 1990 erfolgte eine umfassende Sanierung des gesamten Gebäudekomplexes bei sorgfältiger Erhaltung des Eingangsbereiches mit der Freitreppe und der über der Tür angebrachten Tafel mit dem Schriftzug HAUS DER SÄCHSISCHEN STEINKOHL (Abb.13 u. 14). Das Gebäude wird gegenwärtig als Bürohaus genutzt.



Abb. 13 Ehemaliges Haus der Sächsischen Steinkohle, Sächsisches Bergarchiv Freiberg, Fotosammlung Zwickauer Steinkohlenbergbau

Verlässt man Zwickau über die Dresdner Straße, so gelangt man am Abzweig nach Pöhlau an das ehemalige Betriebsgelände des Martin-Hoop-Schachtes III (bis 1948 Morgensternschacht III). Mit der Längsseite zur Straße hin steht das ehemalige Verwaltungsgebäude, das im Jahr 1908 für die Gewerkschaft Morgenstern am damals modernsten und mit 1080 Meter tiefsten Schacht im Zwickauer Revier und in Deutschland errichtet wurde. Die Fassade fällt auf durch den zu dieser Zeit üblichen bescheidenen Schmuck vieler Industriebauten der Region in Form eines Ziegelsteinfrieses unter der Dachkante. An der nach Südwesten weisenden Giebelseite ist in erhabenem Putz das Symbol „Schlägel und Eisen“ in einem Blätterkranz mit zwei Schleifen und der darunter gesetzten Jahreszahl 1908 angebracht (Abb. 15). Das Gebäude wird zur Zeit nicht genutzt.

Neben den dem Steinkohlenbergbau funktionell direkt zuzuordnenden Bauten gibt es im Stadtgebiet noch einige sehr beachtenswerte Villen ehemaliger leitender Beamter Zwickauer Steinkohlenwerke.

Zu verweisen ist hier besonders auf zwei Villen in der Parkstraße und einen Villenkomplex in der Crimmitschauer Straße im Stadtteil Weißföhrn (Wohnhaus des ehemaligen Bergdirektors und Vorstandsvorsitzenden der Gewerkschaft Morgenstern Alfred Wiede).



Abb. 14 Ehemaliges Haus der Sächsischen Steinkohle, Eingangsbereich, Sächsisches Bergarchiv Freiberg, Fotosammlung Zwickauer Steinkohlenbergbau

Zu beklagen ist der im Jahre 2004 erfolgte Abbruch des lange leer stehenden Wohngebäudes an der Uhdestraße 16 (Villa des ehemaligen Markscheiders, Bergdirektors und Stadtrates Carl Eduard Würker). Diese Villen zeichnen sich dadurch aus, dass sie mit teilweise aufwändigem Gebäudeschmuck, der einen deutlichen Bezug des Besitzers zum Bergbau erkennen lässt, ausgestattet sind bzw. waren. Die Villen in der Parkstraße verdienen in dieser Hinsicht besondere Beachtung. Dort ließ sich im Jahr 1880 der Bergdirektor und Markscheider Carl Ferdinand Schenke eine große zweigeschossige Villa nach seinen eigenen Plänen bauen (Abb. 16).

Abb. 15 Ehemaliges Verwaltungsgebäude der Gewerkschaft Morgenstern, Sächsisches Bergarchiv Freiberg, Fotosammlung Zwickauer Steinkohlenbergbau



Schenke war seit dem Jahr 1872 Betriebsbeamter und Markscheider mehrerer kleiner Steinkohlenwerke. Um seiner Stellung als Beamter öffentlichen Ausdruck zu verleihen, wählte er eine besondere künstlerische Form. Im Giebelreieck des mittleren Fassadenteils ist eine halbplastische Gruppe lebensgroßer Figuren eingefügt, die eine Frau in langem Gewande (vermutlich die heilige Barbara), flankiert von drei jungen Bergleuten an ihrer linken und drei jungen Bergvermessern an ihrer rechten Seite, jeweils mit ihren Arbeitsgeräten, darstellt (Abb. 17).



Abb. 16 Teil der Fassade der Villa Parkstraße 20, Sächsisches Bergarchiv Freiberg, Fotosammlung Zwickauer Steinkohlenbergbau

In den Bauakten ist leider kein Hinweis auf den Namen des Künstlers enthalten. Die Plastik befindet sich noch in einem ausgezeichneten Zustand. Im Jahre 1916 erwarb der bekannte Zwickauer Kaufmann Salman Schocken das Grundstück samt Gebäude und ließ in der Folgezeit verschiedene

Umbauten vornehmen. Über die Eigentumsverhältnisse und Nutzung des Gebäudes zwischen 1934 und 1945 liegen keine Angaben vor. Nach 1945 wurden im Hause verschiedene Kliniken des Heinrich-Braun-Krankenhauses untergebracht.



Abb. 17 Plastik im Giebelreieck der Villa Parkstraße 20, Sächsisches Bergarchiv Freiberg, Fotosammlung Zwickauer Steinkohlenbergbau

Gleich neben der Villa Schenke steht in der Parkstraße 22 eine dreigeschossige Villa, die sich der Maschinenmeister und Hüttenbeamte der Königin Marienhütte Cainsdorf, Carl Theodor Teichmann, im Jahr 1875 bauen ließ (Abb. 18)

Die straßenseitigen Gebäudeecken tragen im zweiten Geschoss Erker, die an ihren Ecken durch je zwei kniende bärtige Bergknappen, deren Kapuzen das Symbol „Schlägel und Eisen“ zieren, gestützt werden (Abb. 19). Besondere Beachtung an diesem Gebäude verdient der offenbar später aufgebaute mittlere Erker im zweiten Obergeschoss, der deutlich nach Norden geneigt ist. Dies lässt darauf schließen, dass das gesamte Gebäude zum Zeitpunkt des nachträglichen Aufbaus dieses Erkers infolge von Bergsenkungen in diesem Geländebereich leicht nach Süden geneigt war.



Abb. 18 Villa Parkstraße 22, Sächsisches Bergarchiv Freiberg, Fotosammlung Zwickauer Steinkohlenbergbau



Abb. 19 Villa Parkstraße 22, Erkerträger, Sächsisches Bergarchiv Freiberg, Fotosammlung Zwickauer Steinkohlenbergbau

In den Bauakten gibt es allerdings keinen Hinweis auf Bergschäden am Gebäude. Auch das nur wenig entfernte, inzwischen abergerissene Schwanenschloss war stark durch Bergschäden in Mitleidenschaft gezogen worden. Das Haus Parkstraße 22 ging nach 1944 in den Besitz des „Bundes evangelischer freikirchlicher Gemeinden“ Zwickaus über.

Der letzte Standort der Bergingenieursausbildung in Zwickau, die Bergingenieurschule „Georgius Agricola“, befand sich in der Innenstadt in den Gebäuden der heutigen Westsächsischen Hochschule. Zwei Toreingänge zu Innenhöfen des Gebäudekomplexes nördlich der Schillerstraße wurden in den 1950er Jahren mit schmiedeeisernen Toren ausgestattet. Das Tor an der Peter-Breuer-Straße, am Eingang zum Grünhainer Pof, ist ein Spitzbogentor, dessen mittleres Drittel als Tür, ebenfalls mit Spitzbogen, gestaltet ist. In Augenhöhe dieser Tür ist das Symbol „Schlägel und Eisen“ – künstlerisch und fachlich korrekt – als Konturenbild in einen Kreis eingefügt (Abb. 20).



Abb. 20 Tor in der Peter-Breuer-Straße. Sächsisches Bergarchiv Freiberg, Fotosammlung Zwickauer Steinkohlenbergbau

Das Tor in der Schillerstraße, das in den Innenhof des ehemaligen Zwickauer Gymnasiums führt, ist ein Rundbogentor, das in gleicher Gestaltung und Technik handwerklich gefertigt wurde. Es enthält im mittleren Drittel eine Tür mit Rundbogen, in deren Mitte sich ebenfalls das Symbol „Schlägel und Eisen“ befindet, hier als vollflächige Figur aus Blech (Abb. 21).

Beide Tore können in ihrer Art durchaus als künstlerische und handwerkliche Meisterstücke bezeichnet werden und es ist zu hoffen,

dass sie noch lange an die einstige Bergingenieurschule erinnern mögen.

Dem bergbaukundigen Bürger von Zwickau sind selbstverständlich noch zahlreiche weitere Hinterlassenschaften aus der Zeit des industriellen Steinkohlenbergbaus bekannt.



Abb. 21 Tor in der Schillerstraße. Sächsisches Bergarchiv Freiberg, Fotosammlung Zwickauer Steinkohlenbergbau

Vor allem sind dies im südlichen Stadtgebiet – in Planitz, Bockwa und Oberhohndorf – alte Betriebsgebäude, die zum Teil schon seit vielen Jahrzehnten als Wohnhäuser oder Werkstätten genutzt werden.

Es bleibt zu wünschen und zu hoffen, dass die wenigen und insbesondere die hier vorgestellten baulichen Zeugnisse der Bergbauergangenheit Zwickaus für die Zukunft bewahrt werden können.

Quellen:

Steinkohlenbergbauverein Zwickau e. V.

Bauaktenarchiv der Stadt Zwickau, Stadtverwaltung Zwickau.

Adressbücher der Stadt Zwickau (1870, 1872/ 73, 1875/ 76, 1879/ 80, 1882/ 83),

Stadtarchiv Zwickau.

Aus der Geschichte der Zwickauer Gewerbe- und Industrieausstellungen

Die Tradition der Gewerbeausstellungen reicht in Zwickau bis ins frühe 19. Jahrhundert zurück. Den ersten Hinweis auf eine Gewerbeausstellung lieferte Emil Herzog in seiner Chronik der Kreisstadt Zwickau, indem er unter dem Jahr 1830 vermerkte: „Der polytechnische Verein... veranstaltete Anfangs Mai auf dem Gewandhaus eine öffentlich Ausstellung hiesiger Gewerbeserzeugnisse, welche ein erfreuliches Resultat darbot.“³¹

Die Ausstellung fand in einer Zeit statt, die maßgeblich durch bedeutende technische Erfindungen und deren Nutzung für die gewerbliche Produktion, durch den Übergang zur industriellen Fabrikproduktion gekennzeichnet war.³² Um mit der industriellen Revolution Schritt halten zu können, mussten sich Zwickaus Handwerker und Gewerbetreibende dem technischen Fortschritt zuwenden und sich die neuen Produktionsmethoden zu eigen machen. Diesen Zielen hatte sich der 1828 gegründete Polytechnische Leseverein verschrieben. Der Verein trug nicht nur mit populärwissenschaftlichen Vorträgen in seinen Vereinsabenden zur Verbreitung der neuesten wissenschaftlichen und technischen Erkenntnisse bei. Er war Initiator und Träger der polytechnischen Sonntagsschule³³ und kümmerte sich um die Präsentation einheimischer Gewerbeerzeugnisse, wie die oben erwähnte Ausstellung zeigt. Diese Aktivitäten wiesen den Weg zur Nutzung neuer technischer Errungenschaften in den Gewerbebetrieben und zur Einführung fortschrittlicher Produktionsmethoden. Der Übergang zur Industrialisierung vollzog sich in Zwickau bekanntlich in engem Zusammenhang mit der Förderung der Steinkohle. Wollten die Zwickauer Steinkohlenwerke konkurrenzfähig bleiben, mussten solche Errungenschaften wie die Dampfkraft genutzt werden, die Verkehrswege ausgebaut und Industriezweige angesiedelt werden. Sie die notwendigen Arbeitsmittel für den Bergbau erzeugten, aber auch solche, die die Steinkohlen nutzten. Diese Entwicklung zeichnete sich in Zwickau Mitte des 19. Jahrhunderts ab. Die Gewerbebetriebe der verschiedenen Branchen hatten alle Kraft darauf zu verwenden, Schritt zu halten. Ein Mittel dazu waren Gewerbeausstellungen, die die Konkurrenzfähigkeit der einheimischen Gewerbebetriebe unter Beweis stellen sollten. Als Träger solcher Ausstellungen trat in Zwickau ab 1846 der Gewerbeverein in Erscheinung, der in der Traditionslinie des Polytechnischen Vereins stand.³⁴

³¹ Herzog, Emil: Chronik der Kreisstadt Zwickau. Zweiter Teil, Zwickau 1845, S. 809.

³² Forberger, Rudolf: Die industrielle Revolution in Sachsen 1800 – 1861. Band 1. Erster Halbband. Die Revolution der Produktivkräfte in Sachsen 1800 – 1830. Berlin 1982.

³³ Der Unterricht an der Zwickauer Sonntagsschule begann am 16. November 1828. Weidemann, Hermann: Hundert Jahre Gewerbeschule Zwickau Sa. 1828 – 1928. Zwickau 1928, S. 7 – 12.

³⁴ Denkschrift zur Feier des 40jährigen Stiftungsfestes des Gewerbevereins zu Zwickau. Zwickau 1886, S. 1 – 4.

Diese Zahlen sowie die Übernahme der Schirmherrschaft durch den sächsischen König, die gründliche und umfangreiche Vorbereitung, die umfangreiche Unterstützung durch den Rat der Stadt, die Größe und die Art des Ausstellungsgeländes (Ziegelei am Schwanenteich – für die Erschließung als Ausstellungsgelände waren aufwändige Arbeiten notwendig, u. a. die Trockenlegung des Terrains) ließen diese Schau aus der Reihe der bisherigen Gewerbeausstellungen herausragen.⁴⁴ Zugleich war sie die letzte vom Zwickauer Gewerbeverein organisierte Wirtschaftsausstellung der Region (Abb. 23).

Abb. 23 Gewerbe- und Industrieausstellung 1906. Stadthaus Zwickau, Postkartensammlung, PK 1912



Charakteristisch für die Gewerbeausstellungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts war, dass sie auf der Privatinitiative von im Verein zusammengeschlossenen Unternehmern und anderen Persönlichkeiten des

öffentlichen Lebens beruhten und ihre Vorbereitung in der Hand ehrenamtlicher Komitees lag. Eine Ausnahme bildete die „Allgemeine Erzgebirgische Ausstellung für Nahrungsmittel, Volksnahrung, Gewerbe, heimische Industrie sowie Sport aller Art“ vom 22. September bis 7. Oktober 1900.⁴⁵ Diese Schau war mit Genehmigung von Rat und Stadtverordnetenversammlung durch einen professionellen Ausstellungsveranstalter, Direktor Huster von der Berliner Maßpalast-Baugesellschaft, organisiert worden, für jene Zeit ein ungewöhnliches und nicht unumstrittenes Unterfangen, wie aus einer Erklärung der Handelskammer Plauen zu entnehmen war.⁴⁶ Dennoch erhielt sie die gleiche Unterstützung der städtischen Kollegen wie die Ausstellungen des Gewerbevereins, die sich auch in finanzieller Hinsicht niederschlug.

In den 1920er Jahren, als sich die Wirtschaft erst langsam wieder von den Folgen des Ersten Weltkrieges erholte, fanden mehrere von Berufsverbänden organisierte Fachausstellungen statt, von denen die im Rahmen der Zwickauer Tagung des Sächsischen Gastwirtschaftsverbandes 1924 durchgeführte „Ausstellung für das Gastwirtschaftsgewerbe, Heimische Industrie mit der Sonderabteilung Kochkunst und der Abteilung des Sächsischen Steinkohlensyndikats“ dem Charakter einer allgemeinen

⁴⁴ Stadthaus Zwickau, III o 12, Nr. 132.

⁴⁵ Verwaltungsbericht der Kreisstadt Zwickau in Sachsen auf das Jahr 1900. Zwickau 1901, S. 6-9

⁴⁶ Verwaltungsbericht 1900, S. 9.

Gewerbeausstellung nahe kam, da, wie aus dem Titel hervorging, der Ausstellungsrahmen recht weit gespannt war.“ (Abb. 24)

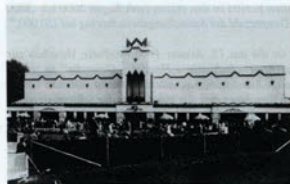


Abb. 24 Ausstellung für das Gastwirtschaftsgewerbe 1924. Stadthaus Zwickau, Postkartensammlung, PK 1503

Spätestens seit der 1847er Ausstellung zeigten städtische und staatliche Behörden wohlwollendes Interesse und entgegenkommen für die Gewerbeschaue. Frühzeitig hatten die Kommunalpolitiker erkannt, dass eine

Förderung der Wirtschaft auch eine Erhöhung der Ausstrahlung und Anziehungskraft der Stadt als Wirtschaftsstandort und kulturelles Zentrum bedeutete und sich förderlich auf den Fremdenverkehr auswirkte.

Dem äußeren Schein nach lassen sich die oben genannten Kriterien auch auf die von Ende Mai bis Mitte Juni 1938 auf dem damaligen Hindenburgplatz stattgefundene „Westsachsenschau, Ausstellung für Kultur und Wirtschaft“ anwenden (Abb. 25).

Abb. 25 Westsachsenschau 1938. Stadthaus Zwickau, Postkartensammlung, PK 273



Zweifelloso wurden, mit großem Aufwand vorbereitet, in perfekter Gestaltung Einblicke in die Wirtschaft der westsächsischen Region gewährt. Verbunden war das Ganze mit einem umfangreichen kulturellen Rahmenprogramm.

Robert-Schumann-Fest und Kreissängerfest waren in das Ausstellungskonzept integriert. So war extra für diese Ausstellung die Kuppelhalle des Zwickauer Museums in einen so genannten „Ehrenhof der Bewegung“ verwandelt worden. In die Westsachsenschau eingebunden waren Sonderschauehen, die recht unverhüllt der ideologischen und praktischen Kriegsvorbereitung dienten. Denn anders lässt sich die

⁴⁷ Peschke, Norbert: 1924 gab sich das Gastwirtschaftsgewerbe die Ehre. In: Zwickauer Heimatjournal 2 (1994), S. 35 – 37.

Beteiligung von Reichsluftschutzbund, Reichskolonialbund, Reichsarbeitsdienst und Wehrmacht nicht deuten. Sehr bewusst wurde die Ausstellung zur Erziehung der Jugend im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie genutzt. Nach Meldungen des Zwickauer Tageblattes hatten bereits in den ersten zwei Tagen 2000 bis 3000 Schüler die Schau besucht. Die Gesamtzahl der Ausstellungsbesucher lag bei 150 000.⁴⁸

Unter völlig anderem Aspekt ist die am 15. Januar 1946 eröffnete Vorschau zur geplanten Ausstellung „West Sachsen – Industrie – Handel – Gewerbe“ zu sehen. Die für später geplante nochmalige Ausstellung kam allerdings nicht zustande. Um so mehr Aufmerksamkeit wurde der Vorschau zuteil. Sie stand unter der Schirmherrschaft des sächsischen Ministerpräsidenten Friedrichs (Abb.26).

Abb. 26 Sächsische Volkszeitung vom 16. Januar 1946

Ausstellung Westsachsen in Zwickau

Nur wenige Monate nach der Beendigung des Zweiten Weltkrieges durchgeführt, war die Ausstellung Spiegelbild der vom Mangel geprägten Wirtschaft der ersten Nachkriegszeit, aber auch Ausdruck des Bestrebens, die Wirtschaft zu beleben und das alltägliche Leben wieder erträglicher zu machen. Die Exponate sprachen da für sich. Unter anderem konnte der Besucher

Wandkacheln aus Holzpressspappe, Haushaltsgegenstände aus Wehrmachtsschrott, Einkaufstaschen aus Autoverdeckstoff und Haarhauben aus Moskitonetzen betrachten. Es war keine Verkaufsschau. Vielmehr wurde die Bevölkerung in der Presse dahingehend vertröstet, dass diese Produkte bald in die Geschäfte kämen.⁴⁹ (Abb. 27)

Der Erlös der Ausstellung kam der „Volkssolidarität“ zugute, die sich im Hungerwinter 1945/46 um die Linderung von Not und Elend verdient machte.

Auf Jahrzehnte hinaus war die 1946er Ausstellung die letzte Gewerbeausstellung in der westsächsischen Region. Nach der politischen Wende wurde Anfang der 1990er Jahre mit der Westsachsenschau die Tradition dieser Ausstellungen als Verbrauchermesse wieder belebt.

⁴⁸ Zwickauer Tageblatt und Anzeiger (1938), 13. Juni 1938, S. 8.

⁴⁹ Sächsische Volkszeitung (1946), 16. Januar 1946, S. 3 und Volksstimme (1946), 19. Januar 1946, S. 5.

SÄCHSISCHE AUFBAUWERKE

G M B H

WERK HORCH

Zwickau Sa., August-Horch-Straße 21

Durch den unermüdlichen Aufbauwillen und die Intensität der Werkleistung und des Betriebsrates bringen wir unsere Neuproduktion in folgendem Fertigungsprogramm:

Schrotmühlen - Feuerzeuge
Springformen - Gepäckträger
Kartoffelpressen - Schneider-Bügelisen
Luftpumpen - Küchenwaagen
Einkaufstaschen aus Verdeckstoff
Aktentaschen aus Kunstleder
Kleiderschränke - Schuhschränke
Kinderbetten - Nähkästen
Roller

Wir empfehlen daneben unsere sehr gut abgebaute

Auto-Reparatur-Abteilung

des Werkes

Abb. 27 Anzeige aus dem Katalog zur Ausstellung „West Sachsen – Vorschau“ 1946

Das Geleucht des Bergmannes – vom Kenntnisstand Agricolas bis ins Zeitalter der Industrialisierung

Einführung

Das Geleucht des Bergmannes stellt unter Tage eine existenzielle Bedingung für das Arbeiten und die Orientierung überhaupt dar. Seit den Zeiten des frühesten Bergbaus im alten Reich der Ägypter waren verschiedene Arten des Geleuchts im Gebrauch. Die offene Schalenlampe der Antike war in gleicher Funktionsweise noch in den Zeiten von Agricola (1494 – 1555) eine weit verbreitete Methode der untertägigen Beleuchtung.

Obwohl Agricola in seinem Buch über den Bergbau „De re Metallica“ fast alle technischen Fragen behandelt, wie z. B. Bewetterung, Wasserkunst, Hebeanlagen, Werkzeuge oder Markscheidewesen, widmet er sich in keinem speziellen Kapitel dem wichtigen Aspekt des Geleuchts.

So erwähnt er zwar das Feuer zum Brechen des Gesteins – nicht aber zum Zweck der Beleuchtung. Eher nebenbei kommt er im Buch V auf das Thema, indem er schreibt: „Das [gemeint sind Kopfschmerzen bei stockenden Wettern] tritt umso mehr ein, wenn in den Gruben viele arbeiten und viele Grubenlampen verwenden, die ihnen dann nur ein mattes Licht bieten.“⁵⁰

Ebenfalls im Zusammenhang mit der Bewetterung kommen die Grubenlampen nochmals am Rande vor: „So ein schacht sehr tief ist, zu dem kein stollen oder ein fel[d]ort von dem anderen schacht g[e]heit, oder der stollen so lang ist, zu welchem kein Schacht langet, so kompt als dan[n] ein dicker luftt den Bergkheuerern für das gesicht, der nicht mag zerteiltt wendenn, daroon sie dan[n] schwerlich atihmen, zu zeiten auch woll erstrickendi, vnd darzu werden auch die brennende liechtlein geloeschet.“⁵¹

Agricola machte damit aber zumindest eines deutlich: Vom Licht waren im Bergbau nicht nur Arbeit und Förderung abhängig, sondern ganz grundlegend auch Leben und Gesundheit. Nicht ohne Grund formulierten die Menschen schon im Mittelalter das Sprichwort: Ein Bergmann ohne Licht ist ein armer Wicht!

Frühgeschichtliches Geleucht

In der Frühgeschichte wurden Äste eines Baumes oder dünne Späne aus (harzigem) Fichten-, Lärchen- oder Tannenholz gebündelt zu einer Fackel oder einzeln als

Kienspan für die Grubenausleuchtung verwendet.⁵² Die Bündelung brachte nicht nur eine größere Lichtausbeute, sondern leider auch mehr Ruß. Rauch sowie schlechtere Luft- und Wärmebedingungen mit sich. Diese Art der Beleuchtung ist z. B. für die Salzbergwerke in Hallein – über 200 m Tiefe, ca. 1600 v. Chr. – und Hallstatt – letzteres etwas länger – in Österreich nachweisbar. Eine Hilfestellung gaben Kienspanhalter, die beide Hände zur Arbeit freihielten (Abb. 28).



Abb. 28 Kienspanhalter aus einer mittelalterlichen Stubeneinrichtung. Das gleiche Prinzip fand auch im Bergbau Verwendung. Museum Priesterhäuser, Foto: D. Jakob

Die Bergleute formten dazu kleine Tonklumpen, die auf dem Boden oder an Wandvorsprüngen angeklebt wurden (so genannte Letten) und steckten den Kienspan dort hinein. Gebrannter Ton mit entsprechend ausgeformten Löchern konnte ebenso eingesetzt werden und hatte den Vorteil der Wiederverwendbarkeit. Eiserner Kienspanhalter sind erst aus dem 13. Jahrhundert bekannt.

Für einen längeren Brand konnte man die Späne zusätzlich mit Harz oder Pech bestreichen, was aber für den frühgeschichtlichen Bergbau (z. B. in

Hallstatt) bisher nicht belegt ist. Auf den Fahrten hielt der Bergmann den Kienspan zum Teil im Mund, um beide Hände frei zu haben. In Ausnahmefällen verwendeten Bergleute in kleinen privaten Gruben den Kienspan noch bis ins 19. Jahrhundert.

Froschlampen

Die heute gebräuchliche Bezeichnung tauchte in Deutschland (anfangs vermutlich in Westfalen und im Harz) erst Mitte des 19. Jahrhunderts auf – kurze Zeit später ist sie auch in Sachsen nachweisbar. Namensgeber war die grobe Form eines sitzenden Frosches. Mit diesem Begriff sind aber oft schon die in der Antike verwendeten flachen Tonschalen gemeint, die mit tierischen oder pflanzlichen Fetten gefüllt wurden. Dazu zählten Talg – auch als Unschlitt bezeichnet – und Rüböl aus wildwachsendem Feldkohl, genauso wie Öl aus Oliven, Raps, Leinsamen oder Disteln. Die eingelegten Dochte bestanden aus tierischen oder pflanzlichen Fasern (Abb. 29).

Frühe Exemplare dieses Geleuchts fanden sich in den bis zu 100 m tiefen Kupfer- und Goldgruben Ägyptens (seit ca. 2500 v. Chr.). Auch die Römer benutzten diese Lampen für ihre Erzgruben. Durch ihre Weitergabe innerhalb des Römischen Reiches fanden die Tonschalen schließlich Eingang in den mitteleuropäischen Bergbau – auch in den

⁵⁰ Fraustadt, Georg / Prescher, Hans: Georgius Agricola. De re metallica. Libri XII. Berlin 1974, S. 167 (Reprint).

⁵¹ Agricola, Georgius: De re metallica. Buch VI. Basel 1556, S. CLXV.

⁵² Die einzelnen Späne waren bis zu einem Meter lang, ihre Brenndauer erreichte max. 15 Minuten, die von ganzen Bündeln max. 30 Minuten. Beckert, Hermann: Um bergmännisches Licht und Geleucht. In: Heimatkundliche Blätter 6 (1957), S. 560.

deutschen Landen. So belegen Funde die Verwendung in Gallien und am Rhein erstmals für das 2. Jahrhundert n. Chr.

Abb. 29 Öllampe aus Ton vermutlich aus der Zeit der römischen Antike, Sammlung Hoy, Foto: D. Jakob

Die Lampen wurden entweder in der Hand getragen oder auf den Fahrten und vor Ort auf dem Kopf befestigt, um beide Hände frei zu haben. Die Tonschalen besaßen ein hinteres Greifloch, das auch als zusätzliche Kerzentülle nutzbar war oder später zum Einhängen in die Tülle einer Blende diente. Da die Tonfrösche sehr schlagempfindlich waren, wurden im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit unter Beibehaltung der Form allmählich andere Materialien zur Herstellung benutzt: zunächst Blei, dann auch Messing, Kupfer und Eisen (Froschlampen Ende des 19. Jahrhunderts auch im Gussverfahren hergestellt).

Ende des 16. Jahrhunderts bildete sich die Form mit Schild, Verzierungen, Sinsprüchen und Initialen heraus. Wegen des bei den Bergleuten tief verwurzelten Glaubens findet sich häufig eine deutliche christliche Symbolik auf den Lampenschalen. Die häufig verwendeten drei Kreuze sollten an Golgatha erinnern, ein spiegelblanker Schild die bösen Geister bannen. Allgemeine Verzierungen und Jahreszahlen deuten eher auf den gehobenen Wert eines Geschenkes (z. B. zum Jahreswechsel) (Abb. 30).



Abb. 30 So genannte Froschlampe aus Eisen mit Dochtcracker an kleiner Kette und Holzstiel als Tragegriff, 16. Jahrhundert, Museum Priesterhäuser, Foto: D. Jakob

Schließlich schloss man die Froschlampe mit einem Deckel ab und verhinderte so das Verschütten der Brennflüssigkeit beim Anstoßen der Lampe. Geschlossene Frösche wurden wegen der kleineren Einfüllöffnung vornehmlich für pflanzliche oder tierische Öle

verwendet, offene Frösche vor allem für Fett und Unschlitt.

Anfangs lag der Docht lose in der Schale, später wurde die Schnauze des Frosches anders geformt und der Docht direkt durchgeführt. Tragehaken und Griffe vervollständigten die Lampe. Sie wurde aber auch auf dem Kopf befestigt – vornehmlich beim Ein- und Ausfahren.⁵³

⁵³ Belege finden sich auf dem Annaberger Bergaltar – Rückwand, 1521 (Bergknappe aus linkem Schacht kommt mit Lampe in rechter Hand und Bergmann in Mitte, einfahrend, mit Lampe auf dem Kopf) und auf dem Kanzelaufgang der Annaberger Kirche, um 1520 (links neben dem Häuer

Sonderformen der Froschlampen waren die so genannten Linsen – nach der Form ihrer Ölbehälter benannt – die vornehmlich im französischen Bergbau (Loire-Geend, 17. Jahrhundert) und im Tunnelbau der italienischen Alpen (19. Jahrhundert) eingesetzt wurden. In einigen Beispielen fand sich die Form auch in Deutschland – besonders an Lahn und Dill – und wurde dort als so genannter Dillenburgischer Frosch bekannt.

Eine weitere Abart, die Schellen, wurde – als Alternative zu den schweren und teuren Original-Froschen – seit dem 19. Jahrhundert im Bergbau eingesetzt.⁵⁴ Wegen des dünnere Blechs waren sie aber nicht so lange haltbar und mussten schneller ersetzt werden. Typische Einsatzorte waren Oberschlesien, das Mansfelder Revier und der Harz.

Spezialentwicklungen

Schon lange Zeit vor der Erfindung der eigentlichen Sicherheitslampe, die in den methangasgefährdeten Steinkohlengruben mögliche Explosionen verhindern sollte, gab es zur Verhütung von Entzündungen explosiver Gase in tiefer vordringenden Steinkohlenbergbau des 17./18. Jahrhunderts spezielle Entwicklungen beim Grubenleucht. Der Begriff „Schlagwetter“ tauchte bereits 1696 in Belgien auf. Man hatte die Gefahr erkannt, dass bei zunehmender Tiefe des Steinkohlenbergbaus durch die beim Abbau frei werdenden Methangase lebensgefährliche Schlagwetterexplosionen entstehen können. Der Gefahrenherd bestand vor allem in den offenen Grubenlampen, deren Flammen die Explosionen auslösten.

Um ohne solche Lampen dennoch eine Lichtausbeute zu erzielen, setzte man teilweise phosphorstrahlende Körper, wie z. B. Fischhäute ein. Auch Leuchtkäfer und Glühwürmchen in kleinen Käfigen sollten als Ersatzgeleucht dienen.

Die erste wirkliche Alternative stellte die 1733 von dem englischen Ingenieur Carlyle Speeding entwickelte „Steinmühle“ (oder Stahlmühle) dar, die um 1790 tatsächlich in England eingeführt wurde. Speeding versetzte eine Stahlscheibe mit rauher Oberfläche durch eine entsprechende Zahnradübersetzung in schnelle Drehbewegung. Ein angeprückter Feuerstein erzeugte eine Feuergarbe, die zwar nur geringe Leuchtkraft besaß, aber durch die relativ niedrige Temperatur der Funken nicht so schnell zur Entzündung des Methan-Luft-Gemisches führte. Am Ende erzielte die Maschine aber nicht die erhoffte Sicherheit gegen Schlagwetter, da die Funken dennoch Grubenzäse entzünden konnten.

eine Schichtenlampe), im Wappenbrief der Bergstadt Annaberg, den 1521 Kaiser Maximilian ausstellte, steht: „... Mannsperson in ein weißes pergknappen Clayder ... habend auf Iren Hewltern pyrmendis Lichtscherben, Beckert, Um bergmännisches Licht. S. 562. Schon im 14. Jahrhundert überlieferte Petrarca diese Lampenform in seinen Aufzeichnungen (Bergleute vor Ort mit offenen Kopflampen), Lemmer, Manfred (Hg.): „Franciscus Petrarca. Von der Artzney bayder Glueck/ des guten und widerwertigen“. 1. Buch: Von Fyndung der Goldgruben, Leipzig 1983, Reprint der Ausgabe von 1532, S. LXX r.

⁵⁴ Schellen bestehen aus einem zweigeteilten zylindrischen Blechgefäß mit einer langen Docht-schnauze und einem inneren Einsatz, der als Ölbehälter dient.

Blenden

Spätestens ab der Mitte des 18. Jahrhunderts scheint sich die neuartige Beleuchtung durchgesetzt zu haben. Zumindest datiert aus jener Zeit eine frühe Beschreibung: „Blende wird auch eine kleine von Holz gemachte Laterne genennet, welche auf allen Seiten zu, damit die Wetter das Feuer nicht auslöschen, und nur vorne seine Öffnung hat, damit der Schein vor sich hinfallen kann, welche der Bergmann vorne am Gruben-Kittel anhänget, damit er mit den Händen frey fahren kan; ...“⁵⁵ Der Fortschritt der Blenden gegenüber dem bisherigen Geleucht bestand vor allem im Schutz der Flamme vor Wetterzug und Tropfwasser. Das eigentliche Öl- oder Kerzengeleucht befand sich in Holzkästen⁵⁶, die an einer Seite offen blieben oder mit einer Glasscheibe verschlossen wurden⁵⁷. Vor allem auf den Fahrten, aber auch vor Ort bildeten sie eine wichtige äußere Hülle. Beim Abbau konnte der innenliegende Ölbehälter, der Kuckuck, bei Bedarf zur flexiblen Beleuchtung entnommen und auf eine Toilette gesteckt werden. In Sachsen führte vermutlich Oberberghauptmann von Trebra (1740 – 1819) die Blende im 18. Jahrhundert innerhalb des sächsischen Bergbaus ein.⁵⁸ Der Kuckuck als kugelförmiger Ölbehälter mit Docht ersetzte den (anfangs noch in den Blenden eingesetzten) Frosch und schützte die Flamme weitestgehend vor Luftzug und Verlöschen. Die Bezeichnung leitet sich vom mitteldeutschen kiken (=sehen) ab, das sich noch heute als gucken in der Umgangssprache erhalten hat.⁵⁹

derschein der Flamme zu erhöhen. Das Lampenöl gewann man nach wie vor aus Disteln, Raps und Leinsamen sowie billigem Rübol aus Feldkohl. Teils besaßen die Blenden zusätzlich eine Kerzentülle im Gehäuse, wo als Reservelicht eine einfache Talgkerze aufgesteckt werden konnte.⁶⁰ (Abb. 31)

Ein Nachteil blieb bei der Blende aber erhalten; sie war ein offenes Geleucht und damit ein ebenso großes Gefahrenpotenzial für den Steinkohlenbergbau wie die Froschlampen.

⁵⁵ Stöbeln, Johann Christoph / Stöbeln, Johann David: Neues und wohleingerichtetes Mineral- und Bergwerks-Lexicon. Chemnitz 1743, S. 113.

⁵⁶ Besonders im angelsächsischen Raum wurden auch Kästen aus Eisenblech verwendet.

⁵⁷ Die Blenden besaßen im Gegensatz zur Laterne nur eine transparente Seitenwand. Laternen wurden wegen ihrer Gebrechlichkeit der Glasfronten kaum unter Tage eingesetzt. Stöbeln, Bergwerks-Lexicon, S. 277: „Gruben-Blende ist eine von Holz gemachte Maschine, wie eine Laterne mit einer Dille; hinten und auf den Seiten zu und vorne offen, darein der Bergmann sein Gruben-Licht steckt, damit es die Wetter nicht auslöschen.“

⁵⁸ Brendel, Friedmar: Über das alte bergmännische Geleucht. In: Freiburger Forschungshefte D 11 (1955), S. 120.

⁵⁹ Grimm, Jacob/ Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 5. Leipzig 1873, S. 702.

⁶⁰ Billige Talgkerzen mit einer Brenndauer bis zu einer Stunde stellten allerdings eine finanzielle Zusatzbelastung für den Bergmann dar.

Abb. 31 Freiburger Blende, Holzkasten mit Messingauskleidung zur besseren Lichtreflexion, Mitte 19. Jahrhundert. Museum Priesterhäuser, Foto: D. Jakob

Karbid- bzw. Azetylenlampen

Zeitnah zur Entwicklung der ersten Sicherheitslampen für den Steinkohlenbergbau entstanden die Azetylenlampen. Sie erreichten zwar eine hohe Lichtausbeute, bildeten aber mit einer offenen Flamme immer noch keine Alternative für den sicheren Abbau von Steinkohle.

1836 gelang es in einem Laborversuch Kalzium und Kohle auf über 1000 °C zu erhitzen und Kalziumkarbid herzustellen. Drei Jahre später verband der englische Chemiker Humphrey Davy dieses Karbid mit Wasser und erzeugte so Azetylen. Die massenhafte Herstellung von Kalziumkarbid als Grundlage der Gasherstellung gelang aber erst 1892 fast zeitgleich in den USA und Frankreich. Damit war die Tür geöffnet für ein neuartiges und sehr effektives Geleucht. Das Arbeitsprinzip beruhte auf einer simplen Technik: Über einem Karbidbehälter befand sich ein Wassertank, aus dem durch ein regelbares Ventil Wasser auf das Karbid tropfte. Das dabei entstehende Gas wurde durch einen Brenner mit feinen Bohrungen geleitet und dann gezündet, wobei eine sehr helle Flamme entstand. Seit etwa 1895 wurden Karbidlampen in schlagwetterfreien Gruben eingesetzt. Ihre Verwendung ist noch heute üblich, wo Elektrizität nicht verfügbar oder deren Gebrauch zu kompliziert oder zu kostenintensiv ist (Abb. 32).



Abb. 32 Karbidlampe mit Spanschraubenbügelverschluss, Handlampe Typ 850 f aus den Grubenlampenwerken Zwickau, 1952. Sammlung Hoy, Foto: D. Jakob



Sicherheitslampen

Die bisher gezeigten Arten des Geleuchts besaßen bei all ihren technischen Vorteilen leider auch gravierende Nachteile: Entweder waren sie im Steinkohlenbergbau wegen ihrer technischen Bauart nur bedingt einsetzbar oder aber von zu geringer Effektivität (z. B. die Steinmühle von Speeding).

Ein erneuter Anstoß zu einer Sicherheitslampe kam wiederum aus England. 1803 konstruierte

der Schiffszur Dr. William Reid Clanny eine geschlossene Lampe, in die er zwar Luft

zuführte, diese aber zur Kühlung und Reinigung vorher durch ein Wasserbad leitete. Die Grubengase sollten von der Kerze isoliert werden, indem mit einem Blasebalg die der Kerze zugeführte Luft durch einen Wasserkasten geführt wurde. Die verbrauchte Verbrennungsluft leitete Clanny ebenfalls durch ein Wasserbad ab. Wenn die dennoch zur Kerze gelangenden Gase unter leichten Explosionen verbrannten, löschten sie dabei die Kerze aus und verhinderten eine Kettenreaktion. Die Lampe war aber zu groß, zu schwer und zu unhandlich in der Bedienung (ein Mann zur ständigen Bedienung notwendig) und setzte sich deshalb nicht durch. Das Prinzip war ein Schritt in die richtige Richtung, dennoch ergab sich noch keine 100-prozentige Schlagwettersicherheit. Als es 1814 zu einer großen Explosion auf englischen Gruben kam, schalteten sich sogar Regierung und König ein, um zu Verbesserung des Geleuchts zu animieren. Bereits im folgenden Jahr gelang es dem Chemiker Davy⁶¹ schließlich die erste sichere Lampe für den Steinkohlenbergbau zu entwickeln.

Davy erkannte, dass Methan explodiert, wenn es sich mit einem bestimmten Luftanteil verbindet.⁶² Das Gemisch war aber nicht explosionsfähig in Röhren von 1/8". Die Röhren wurden später durch einen Drahtkäfig ersetzt. Ein feinmaschiger Drahtkorb⁶³ über der Flamme leitete die Temperatur ab bzw. senkte sie. Allerdings war die Lichtausbeute wegen des Drahtkäfigs sehr gering. Davy setzte deshalb einen Glaszylinder für einen Teil des Drahtkorbes ein und benutzte einen Öltopf statt einer Kerze. Zur Sicherheit konnten die Lampen abgeschlossen oder verplombt werden.⁶⁴ Ähnliche Konstruktionen nach dem grundsätzlich gleichen Prinzip⁶⁵ finden sich bei der Clanny-Flamatlampe (mit Glaszylinder), der Müseler-Lampe (Blechkanal über die Flamme um mehr Sauerstoff durchzuleiten) und bei Stephenson (=Erfinder der Dampfmaschine). Marsaut verwendete gar drei Drahtkörbe bzw. umgab den Korb zusätzlich mit einem Blechmantel, um ein Durchschlagen der Flamme bei einem sehr starken Wetterstrom zu verhindern.

Die 1873 vom Bergmeister Pielar entwickelte Lampe wurde mit Alkohol betrieben und diente nur als Anzeiger für die Methangasprozentage. Die sich ausbildende Aureole zeigte sich schon bei ¼ Prozent deutlich, bei knapp drei Prozent erreichte sie stattdelle 140 mm. Einen Höhepunkt dieser Art von Geleucht stellte die Benzin-Sicherheitslampe von Carl Heinrich Wolf (1837 – 1915) dar. Wolf entstammte einer Bergarbeiterfamilie in Oberhohndorf bei Zwickau und hatte seit 1861 Versuche unternommen, ein sicheres Geleucht für den schlagwettergefährdeten Steinkohlenbergbau zu entwickeln. 1882 meldete er seine Lampe zum Patent an. Zwei Jahre später begann die Produktion des ersten wirklich sicheren Geleuchts für den Steinkohlenbergbau. Dies wäre nicht möglich gewesen ohne den Kaufmann und Geldgeber Heinrich Friemann (1824 – 1899), der maßgeblichen Anteil an der Gründung der Firma Friemann & Wolf hatte.

⁶¹ Sir Humphrey Davy (1778 – 1829) war Professor in London und Präsident der Royal Society. Er gilt als Begründer der Elektrochemie. Davy reiste auch nach Deutschland, um seine Lampe dort z. B. in den sächsischen Steinkohlenerwerken vorzustellen.

⁶² Methangas ist in einem Mischungsverhältnis zwischen sieben und 14 Prozent mit Luft explosiv.

⁶³ Drahtmaschen anfangs 97/cm², heute 144/cm² üblich.

⁶⁴ Es gab Schraubverschlüsse, Plomben, Schloss-Sicherungen.

⁶⁵ Es gab Sicherheitslampen für Ölbrand, Benzinbrand, Acetylenbrand o.a. Stoffe (z.B. Alkohol).

Die Wolfsche Lampe vereinte alle bisherigen Erkenntnisse und führte sie zielgerichtet weiter zu einem neuen Stand der Technik. Eine innere Zündvorrichtung machte das Aufschrauben der Lampen unnötig, der Magnetverschluss verhinderte ein unbefugtes Öffnen und Benzin als Energieträger gab ein helleres Licht als die bisherigen Lampen. Neben diesen Merkmalen zeigte die Lampe natürlich mittels einer sich verändernden Aureole⁶⁶ die Gefahr von sich bildenden matten Wetter an (Abb. 33)

Abb. 33 Schnittmodell einer Sicherheitslampe nach dem Prinzip von Carl Wolf aus den Grubenlampenwerken Zwickau, 1960. Museum Priesterhäuser. Foto: D. Jakob



Wegen schwerer Unfälle auf verschiedenen Gruben Europas⁶⁷ kam es schließlich zur gesetzlich verordneten Einführung der Wolf-Lampe im Steinkohlenbergbau. Dies führte allmählich zu einer drastischen Vergrößerung der Firma Friemann & Wolf, die schließlich Betriebe in Schlesien, Böhmen und dem Ruhrgebiet sowie Lampenstuben auf Vertragsbasis in Deutschland, England, Belgien und den USA besaß. Die Zahl der Beschäftigten übersprang Anfang des 20. Jahrhunderts deutlich die Marke von 1 000.

Epilog

Das bergmännische Geleucht ist naturgegeben so alt wie der Bergbau selbst. Technische Innovationen auf diesem Gebiet setzten spätestens im ausgehenden Mittelalter ein. Doch basierten die evolutionären Weiterentwicklungen immer noch auf den ersten Erkenntnissen der Antike. Zu einem Durchbruch kam es erst im 17./18. Jahrhundert, als sich innovative wissenschaftliche Leistungen in neuen Lampentypen niederschlugen. Für den Steinkohlenbergbau und seine speziellen Sicherheitsanforderungen brachte erst das 19. Jahrhundert die notwendigen Erkenntnisse für eine gefahrlose Beleuchtung.

Die Bedeutung der epochemachenden Wolfschen Lampe lässt sich daran ermesen, dass sie noch zum Ende des 20. Jahrhunderts im Gebrauch stand und als Symbiose zwischen Beleuchtungsträger und Gefahrenanzeiger ihresgleichen sucht. Sicher gibt es heute besseres Geleucht und noch exaktere Messgeräte für Grubengase, doch in der Mischung von beiden war und ist die Erfindung von Carl Heinrich Wolf für das 19. und 20. Jahrhundert genauso bedeutend, wie es die grundlegenden Erkenntnisse von Georgius Agricola für den Bergbau der frühen Neuzeit gewesen sind.

⁶⁶ Matte Wetter führten zu einer Vergrößerung und Farbveränderungen der Flamme. Bei einem explosionsgefährlichem Methangemisch verlöschte die Flamme automatisch. Eine Benzinlampe verbrannte sechs Gramm Benzin pro Stunde und erzeugte dabei 66 WE. Friemann & Wolf (Hg): Elektrische Lampen für Grubenbetriebe. Zwickau ohne Jahr, S. 4.

⁶⁷ Zum Beispiel 1906 Grubengasexplosion in Frankreich mit 1 235 Toten.

„... ein auf einer höheren Stufe der gesellschaftlichen Ansprüche stehendes Restaurant.“⁶⁸

Aus der Geschichte der Gaststätten von Planitz

Aus Archivalien des Stadtarchivs Zwickau, Planitzer Gaststätten betreffend, soll ein Stück Wirtschafts- und Sozialgeschichte einer Arbeiterwohnsitzgemeinde von Mitte des 19. bis ins erste Drittel des 20. Jahrhunderts nachgezeichnet werden. Gaststätten spielten in Zeiten kleiner und kleinster Wohnungen eine wichtige Rolle in der Lebensweise einfacher Menschen. Etwa 35 waren es durchschnittlich zwischen 1880 und 1935 in beiden Dörfern Nieder- und Oberplanitz und der Stadt Planitz. Es soll aber keine lückenlose Aufstellung aller gastronomischen Einrichtungen versucht werden.

Für das Entstehen und Bestehen der Gaststätten war die ungewöhnlich starke Bevölkerungsentwicklung verantwortlich. Von 1835 bis 1910 verdreifachte sich die Planitzer Einwohnerschaft nahezu, während sich die Bevölkerungszahl Sachsens verdreifachte. Die Arnimschen Bergwerke und die Cainsdorfer Hütte boten den im Erzgebirg brotlos gewordenen Menschen aus dem Gebirge schwere, aber auskömmliche Arbeit und lockten zum Zuzug.

Vorgeschichte und Gasthöfe

Früher hatte Planitz eine einzige Schänke, gelegen neben Schloss und Kirche. Dort konnte man Bier und Schnaps trinken, Salz kaufen und zu Festtagen tanzen. Fremde fanden eine Herberge, eine Schütte Stroh im Schankraum und einfachste Reiseverpflegung.

Mitte des 19. Jahrhunderts erlosch die Patrimonialgerichtsbarkeit und der Wirt verlor viele Gäste, die zur Justiz wollten oder mussten. Gleichzeitig wurde die Chaussee Zwickau – Lengenfeld gebaut. Deshalb verlegte 1857 Müller von Berneck sein Gasthaus an die neue Straße.⁶⁹ Es entstand jener Gasthof, den später Gustav Springer als „Neue Welt“ sehr bekannt machte. Um 1845 hatte im südlichsten Ortsteil, bei den Waldhäusern, die Familie Keller eine Materialwarenhandlung mit Ausschank⁷⁰ gegründet, wovon sich letzterer sehr gut entwickelte und als „Freier Blick“ zu einem der bekanntesten Gasthöfe der Umgegend wurde. Gleichzeitig entstanden im Niederdorf zwei Gasthöfe: in der Ortsmitte der Steinsche, die spätere „Grüne Linde“⁷¹ und in Richtung Oberplanitz der Gasthof „Zum grünen Tal“.⁷² Gerade er lässt erkennen, dass die klingvollen Namen, die um 1900 Mode wurden, in der dörflichen

Sprache keine Rolle spielten. Keiner sagte: „Grünes Tal“, sondern benutzte den Namen des Wirts Bräutigam, auf gut südsächsisch: „Breitschum“.

Die Gasthöfe hatten die Alkoholkonzession sowie die Singspielgenehmigung, d. h. sie konnten Musik- und Theaterveranstaltungen anbieten, durften „Krippensetzen“ und beherbergen. Nahezu gleichzeitig hatten um 1900 bei allen vier Gasthöfen umfangreiche An- und Umbauten stattgefunden. Nun lockten städtisch aufpolierte Säle zum Tanz. Zum vornehmen Schein trug die neumodische elektrische Beleuchtung bei. Zum großen Festsaal (Abb. 34) gesellten sich meist auch ein „Salon“ sowie Vereinszimmer.



Abb. 34 Gasthof „Zum Grünen Tal“, Saal, Stadtarchiv Zwickau, Postkartensammlung, PK 552

Kegelbahn und Turnplatz zogen Sportvereine an. Festplätze, am bekanntesten der bei Bräutigam, mit Karussell, Riesenrad und Bierzelt, waren beliebte Treffpunkte, auch wenn ein Zirkus gastierte oder ein großes Feuerwerk stattfand, das bis Zehntausend Besucher anzog

(1929). „Freier Blick“, der sich „Sport- und Vergnügungspalast“ (1921) nannte, warb mit Sommerrodelbahn, Wildgehege und Affenhaus (1926) um Familien. Für manche die einzige Möglichkeit, gemeinsam ein paar Stunden im Freien zu verbringen. Kinder wurden regelmäßig mit Aufführungen von Marionetten-Theatern angelockt und lernten volkstümliche literarische Stoffe kennen, wie die Geschichten vom Dr. Faust oder Karl Stulpner (Abb. 35).

Abb. 35 „Freier Blick“, Stadtarchiv Zwickau, Postkartensammlung, PK 545

Der Stummfilm (um 1912) brachte den Saalbesitzern ein zusätzliches Geschäft. Die musikalische Begleitung besorgte bei ihnen nicht der berüchtigte einsame Klavierspieler, sondern eine „Künstlerkapelle“ (1922).



⁶⁸ Stadtarchiv Zwickau, Pl 398.

⁶⁹ Stadtarchiv Zwickau, Pl 614.

⁷⁰ Stadtarchiv Zwickau, Pl 605.

⁷¹ Stadtarchiv Zwickau, Pl 403.

⁷² Stadtarchiv Zwickau, Pl 397.

Aus den Filmvorführungen der „Linde“ entwickelte sich ein modernes Lichtspielhaus. Tradition über Jahrzehnte hatten Ausstellungen, wie z. B. die Geflügelausstellung und die weihnachtliche Schnitzausstellung der „Linde“.

Für Planitzer, die den Weg ins Zwickauer Stadttheater nie gefunden hätten, gab es auch Möglichkeiten der Begegnung mit Künstlern und Künstlern. Ab und an veranstaltete man ein Symphonie-Konzert Zwickauer Musiker oder anderer Ensembles, z. B. aus Leipzig (1912).

Von der vaterländischen Sedanfeier und dem Königsgeburtstagsball (1899) bis zur Lenin-Liebknecht-Luxemburg-Feier (1929) war die ganze Palette politischer Veranstaltungen zu finden.

In diese Phalanx der Gasthöfe konnte später nur eine Gaststätte einbrechen, das „Schützenhaus“⁷³ an der Lengenfelder Straße. Nach seiner Gründung 1870 als kleine Schankwirtschaft erhielt es beim Neubau auf dem Nachbargrundstück (1890) einen großen Saal für 1 100 Gäste. Sein Klientel, Mitglieder des Schützenvereins, „gut situierte Personen, hauptsächlich Geschäftsleute aus Planitz“, sorgten für Umsatz und Ansehen.

Gründerzeit

Anders verlief die Geschichte kleiner Schankwirtschaften, die man später „Restaurant“ oder „Restauration“ nannte und deren Wirte sich „Herr Restaurateur“ betitelt. Vor 1870 gab es wenige. Ihre Geschichte ist schwer zu erhellen. Zu den ältesten dieser Art gehörte an der Grenze beider Dörfer die „Centralhalle“, aus der das „Cafe Wettin“ und danach das „Sport-Cafe“ wurde (Abb. 36)



Abb. 36 „Centralhalle“. Stadtarchiv Zwickau, Postkartensammlung, PK 555

Es war nicht Zufall, sondern wirtschaftliche Folge der Gründerzeit, dass zwischen 1870 und 1880 sechzehn Schankwirtschaften entstanden. Sie entwickelten sich aus Fleischereien, z. B. „Die Bleibe“⁷⁴ in Niederplanitz oder aus Lebensmittel- und Materialwarenhandlungen, z. B.

„Die Bleibe“⁷⁵ in Oberplanitz. Für die Mehrzahl fanden Neubauten oder umfangreiche Um- und Anbauten statt. Zunächst kamen die Wirte aus allen möglichen Berufen, die nichts mit Lebens- und Genussmitteln zu tun hatten, wie Zimmermann, Sattler, Spinner oder Bergmann. Das änderte sich nach der Jahrhundertwende, weil eine Schicht von Beschäftigten der Gastronomie entstanden war und die Obrigkeit ein Auge auf sie hatte. Um diese Zeit folgte eine zweite, schwächere Eröffnungswelle, die der Cafés, die vornehmlich aus Bäckereien oder Konditoreien hervorgingen.

Für die Beschreibung der Gründungen wird eine vereinfachte Darstellung gewählt, die ein Modell für die typische Entwicklung einer solchen Schankwirtschaft.

Der erste Antrag richtete sich darauf, „ein feines Restaurant zu eröffnen“, d. h. kalte und warme Speisen, alkoholfreie Erfrischungsgetränke und Bier anbieten zu dürfen. Bald folgte die Bitte um die Branntweinkonzession, begründet mit dem Wunsch der Gäste, „vor dem Einfachbier den Magen anzuwärmen“ und versehen mit der Warnung, dass sonst ganze Flaschen gekauft würden, „um sich im Geheimen zu sättigen“ sowie mit der Beteuerung, keine „Völlerei“ zuzulassen. Lag die Gaststätte an einer befahrenen Straße, wurde um das „Krippensetzen“ nachgesucht, wofür ein gepflasterter Vorplatz für Pferdegeschirre nötig war. Florierte das Geschäft leidlich, folgten weitere Anträge auf die Erweiterung der Schankräume durch ein Vereinszimmer, das regelmäßig Gäste und Einnahmen sicherte, und auf eine Frühstückstube, einen kleinen, primitiv ausgestatteten, separaten Schankraum, „weil das Erscheinen eines rußigen Arbeiters auf einen körperlich Nichtarbeitenden keinen wohlthuenden Eindruck macht“. Es sei angemerkt, dass die Arminschen Schächte die ersten waren, die um 1900 eine Waschkaue einführten. Weil in den Frühstückstuben billigster Schnaps, Einfachbier, Sülze oder Soleire wohlfeil waren, trafen sich dort die Ärmsten, weshalb die Behörden das „Frühstückstubenunwesen“ einzudämmen bemüht waren. Aber Steuerschuldner durften selbst dort nicht bedient werden.

Meist folgte noch der Antrag auf die so genannte Singspielgenehmigung, damit ein Musiker oder eine Kapelle, ein Komiker oder Zauberer die Gäste anlocken durfte. Waren die Räumlichkeiten groß genug, wurde um die Tanzgenehmigung nachgesucht. In einigen wenigen Fällen kam das Bemühen um die Erlaubnis zu Beherbergung, also Fremdenzimmer anzubieten, wie die „Quelle“ (1883)⁷⁶. „Das eiserne Kreuz“ (1896)⁷⁷ dazu.

Bei diesen Konzessionen war die Obrigkeit äußerst zurückhaltend und hatte einen festen Modus. Der erste Antrag auf die Speisen- und Bierkonzession, von kundiger Hand sauber geschrieben und ungenau unterschrieben, ging an die Amtshauptmannschaft, die postwendend an die Gemeindeverwaltung eine Bedürfnis-Anfrage richtete. Die schickte den Gendarm los, den Leumund und eventuell die politische Gesinnung der Antragsteller zu erkunden und die Lokalität zu besichtigen. Letzteres hauptsächlich nach 1896, als es behördliche Auflagen für Gastraumgröße (mindesten 25 qm), Fensterbeschaffenheit (Lüftungsklappen) und Minimal-

⁷³ Stadtarchiv Zwickau, Pl 602.

⁷⁴ Stadtarchiv Zwickau, Pl 402.

⁷⁵ Stadtarchiv Zwickau, Pl 398.

⁷⁶ Stadtarchiv Zwickau, Pl 602.

⁷⁷ Stadtarchiv Zwickau, Pl 400 und 434.

anforderungen an Toiletten gegeben hatte. Weiterhin musste er die Entfernung zu den nächsten Schankstätten feststellen.

In der Ortsmitte häuften sich die Gastwirtschaften, z. B. befanden sich in einem nahen Umkreis des Oberplanitzer Marktes zehn Gaststätten, so dass neue keine Chancen hatten. Überdies gab es in Niederplanitz ein Kuriosum: zwei Gaststätten in einem Haus am Stolleplatz, den „Ratskeller“ und die „Post“.

Die Stellungnahme der Gemeinde ging noch an den Rittergutsbesitzer von Arnim, der sich meist anschloss. Auch Lobbyisten, wie der Saalbesitzerverband und der Gastwirtsverein, nahmen gefragt oder ungefragt Stellung, fast immer ablehnend. Dann entschied die Amtshauptmannschaft, häufiger negativ als positiv. Aber fünf Mark Kosten, binnen acht Tagen zu zahlen, waren stets fällig. Erneute Anträge wurden nur bei veränderten Umständen angenommen, was die Wirte kaum abhielt. Denn die stark wachsende Bevölkerungszahl lieferte ihnen immer wieder Argumente. Der Wirt der „Quelle“, seit 1878 im Besitz der Bierkonzession, stellte von 1880 bis 1883 vier Anträge auf Branntweinschank, bis er erfolgreich war. Von 1899 bis zum Ersten Weltkrieg beantragten Wirte und Pächter des „Schlossberg-Cafes“⁷⁹ vergeblich zehnmal die Branntweinkonzession. Auch der Hinweis auf „bessere Herren“ und „gebildete Stände“ fruchtete nicht. Bräutigams Gasthof lag zu nah. Das heikelste Problem der Gebäude waren die Toiletten. Hier gab es die meisten Beschwerden und Auflagen. Wenn die beliebte Gaststätte „Die Bleibe“ in Niederplanitz für die Gäste und sieben im Haus wohnende Familien über zwei Holzhäuschen im Hof verfügte, kann man die Klagen der Mieter verstehen, dass oft alkoholisierte Gäste schlafend die Toiletten blockierten. Bauliche Verbesserungen, die die Behörden forderten, kosteten meist viel Geld und wurden äußerst schleppend realisiert. So finden sich formlose und sprachlich kuriose Gesuche, z. B. die Bauarbeiten an der „Schiffanstalt“ hinausschieben zu dürfen. Großen Wert legte die Obrigkeit darauf, dass eine Laterne die Eingangstür zum Lokal so lange beleuchtete, bis der letzte Gast gegangen war.

Lag ein Schacht in der Nähe, waren die Schankwirtschaften auch eine Art Kantine, wo der Bergmann früh vor der Schicht einkehrte und für zehn Pfennige ein einfaches Bier, eine frische Semmel und ein Stück Blutwurst, „Hammerstiel“ benannt, als sein erstes Frühstück bekam. Es wurde angeschrieben und am Lohtag bezahlt.

Zur Geschäftslage

Die wirtschaftliche Lage der Wirte, ob Eigentümer oder Pächter, war im Allgemeinen mässig. Zwar finden sich auch einige Hinweise auf gute finanzielle Verhältnisse, wie beim „Keglerheim“⁷⁸, wo der Wirt „wohlhabend“ (1907) genannt wurde oder bei der „Deutschen Halle“, wo „gute Vermögensverhältnisse“ (1906) bestätigt wurden. Aber für die Mehrzahl und vor allem für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg trifft das Gegenteil zu. Wirte behaupteten, der Bierumsatz wäre im Vergleich zur Vorkriegszeit auf ein Drittel gesunken.

⁷⁸ Stadarchiv Zwickau, PI 408.

⁷⁹ Stadarchiv Zwickau, PI 611.

Ein wesentliches Indiz ist der häufige Wechsel der Wirte, auch bei bekannten Restaurants. „Gambrinus“⁸⁰ (Abb. 37) hatte zwischen 1870 und 1914 sechs Wirte, das „Eiserne Kreuz“ zwischen 1876 und 1896 zehn verschiedene Wirtschaftler, selbst „Die Quelle“, die eng mit dem Namen Schwotzer verbunden war, wechselte zwischen 1878 und 1934 zehnmal die Bewirtschafter. Im später sehr beliebten „Sport-Cafe“⁸¹ lösten sich von 1884 bis 1890 sechs Wirte ab.



Abb. 37 „Gambrinus“, Stadarchiv Zwickau, Postkartensammlung, PK 352

Von einem Pächter in Oberplanitz liest man (1906), er sei „gänzlich mittellos“ und würde „fortwährend ausgepfändet“. Dass neben der allgemeinen Geschäftslage auch die persönliche Eignung eine große Rolle spielte, ist daran zu erkennen, dass ältere Gaststättenbesitzer nicht selten nach kurzer Zeit der Verpachtung die Bewirtschaffung wieder in eigene Hände nahmen, wie im

„Keglerheim“ (1908), in der „Quelle“ (1900) oder der „Bleibe“ in Niederplanitz. Das deutlichste Zeichen wirtschaftlicher Not waren die Zwangsversteigerungen, die hauptsächlich nach dem Ersten Weltkrieg einsetzen, die „Bielschänke“ (1925), das „Eiserne Kreuz“ (1929), „Freier Blick“ (1930), „Jägersruh“ (1931), „Fremdenhof“⁸² (1932), „Metropol“⁸³ (1933). Es gab sie aber auch schon früher, wie 1907 bei „Schlossberg-Cafe“.

Fragwürdige Zugmittel

Vielerlei stellten die Wirte auf die Beine, um Gäste anzulocken. Stammgäste wurden hofiert, z. B. durch Bockbierfeste und Schlachtfeste, die später, zum allgemeinen Brauch geworden, zu Doppel- oder Nachtschlachtfesten gesteigert wurden. Natürlich setzte man auch das Ewig-Weibliche als Zugmittel ein, manchmal in kuriosen Formen, einer warb mit „einer Dame von 504 Pfund“, die das Bier ohne Aufschlag servierte, ein anderer hatte „ein bildhübsches Waldmädchen mit Vollbart“⁸⁴ engagiert. Hauptsächlich ging es aber um die ständige weibliche Bedienung, die um die

⁸⁰ Stadarchiv Zwickau, PI 622.

⁸¹ Stadarchiv Zwickau, PI 366.

⁸² Stadarchiv Zwickau, PI 609.

⁸³ Stadarchiv Zwickau, PI 415.

⁸⁴ Zwickauer Tageblatt (1899), 1. Januar 1899.

Jahrhundertwende aufkam. Junge Frauen bedienten in drei Restaurants in Niederplanitz. Im Oberdorf waren es zeitweise sieben. So wurde die Beziehung Wirt-Kellnerin Gegenstand spöttischer Aufmerksamkeiten, wovon ein bekanntes Lied vom Wirt und der Kellnerin im ersten Auto von Planitz zeugte. Allerdings hatte dieser Wirt durch eigenartigen Umgang mit seiner Kellnerin die Aufmerksamkeit erregt. Eine Zeitung berichtete, dass Passanten die blutig geschlagene Serviererin vor der Tür aufgesessen und zum Arzt gebracht hätten und meldete weiter: „Sie soll sich am Wirthe vergriffen haben“.

Der erste Rotlichtskandal wurde 1904 in der Gaststätte „Lindengarten“³⁵ aktenkundig. Ein Polizist meldete, in vorgerückter Stunde hätte eine Kellnerin „nicht nur ihre Waden und Oberschenkel gezeigt, indem sie sich auf Stühle, mitunter sogar auf den Tisch stellte und dort ihre Kleider soweit wie möglich in die Höhe hob“. Andere hatten durch das Schlüsselloch im Hinterzimmer noch Intimeres gesehen, sogar mit Spiegeltricks. Als die Justiz zugriff, war die Kellnerin verschwunden, die beteiligten „besseren“ Herrn hatten vollständigen Gedächtnisverlust und der Wirt, der von allem nichts gewusst haben wollte, konnte nur verwahrt werden. Jahrzehnte später, nach 1930, wiederholte sich Ähnliches im „Fremdenhof“, wo eine Kellnerin nachts im Hinterzimmer nackt bediente, nicht nur den Durst auf Wein. Allerdings zog sie sich etwas über, wenn sie Getränke holte, was den Wirt vor dem Vorwurf der Kuppelei bewahrte. Vom „Schlosskeller“, wo die Damenbedienung alle acht bis zwölf Wochen wechselte, wurde 1935 berichtet, „beim Wein galten unsittliche Handlungen als selbstverständlich“. Als der Tator Hinterzimmer zu offensichtlich wurde, zog man sich in die Toilette zurück. Die Finanzierung klärte vieles: Der Wirt kaufte Wein für 1,25 Mark, schrieb 3,50 Mark auf die Getränkekarte und der „Gast“ zahlte 5 Mark an die Kellnerin.

Die Politik griff ein

Auch die Politik ging nicht an den Gaststätten vorüber, wobei nicht die Stammtischschwadronierer gemeint sind. Zunächst brauchte man Gebäude: Gaststätten waren Wahllokale, seit es solche Abstimmungen gab. Über Jahrzehnte und Oberplanitz gut verteilt: „Sport-Cafe“, „Deutsches Haus“, „Jüngerhuh“³⁶ und „Freier Blick“.

Politische Meinungen konnten aber auch bei der Gründung oder Fortführung der Restaurants ins Gewicht fallen. Nicht zu Unrecht glaubten Wirte ihrem Antrag auf eine Konzession nachdruck zu verleihen zu können, wenn sie ihre untadeligen Militärdienste hervorhoben. 1912 bekam die bis dahin als Treffpunkt der organisierten Arbeiter bekannte Gaststätte „Gambrius“ einen neuen Wirt, der betonte im Konzessionsantrag, er „mag der Sozialdemokratie nicht huldigen“. Zugleich teilte er mit, dass er dem sozialdemokratischen Ortsverein sowie dem Bergarbeiterverband gekündigt und um die Aufhebung des Militärverbots nachgesucht habe. Dem Soldaten waren per Befehl Lokale mit linksorientiertem Publikum verboten.

³⁵ Stadtarchiv Zwickau. Pl 615.

³⁶ Stadtarchiv Zwickau. Pl 365.

Ähnlich in der „Bleibe“ Niederplanitz. Um 1895 seinem Gesuch um Singspiel-genehmigung nachdruck zu verleihen, erklärte der Wirt, dass er dem sozialdemokratischen Ortsverein gekündigt habe, der nun in der Consum-Gaststätte tage. Das überzeugte zwar die Gemeinde, aber nicht den Rittergutsbesitzer und die Amtshauptmannschaft.

Für die Gaststätte „Quelle“ stellte der Wirt 1893 den Antrag, Fremdenzimmer einrichten zu dürfen. Der Gendarm erschnüffelte viele Sozialdemokraten und deren Zeitungen „Vorwärts“, „Volksblatt“ und „Wahrer Jakob“, worauf die Amtshauptmannschaft ablehnte.

Manche Wirte distanzieren sich in Zeitungsanzeigen von Arbeiterversammlungen, wie der vom „Freien Blick“ 1911, andere warben auf gleichem Wege um die Unterstützung der organisierten Arbeiterschaft, wie die Wirte der „Quelle“ und der „Post“ 1912.

Einen brutalen politischen Eingriff musste der „Freie Blick“ erfahren. Trotz seines guten Rufes war er 1930 in Konkurs gegangen, wurde wie manche andere Gaststätte von der Schlegel-Brauerei ersteigert und kurze Zeit später an das linksgerichtete Kartell für Volksbildung, Sport und Körperpflege e.V. weiterverkauft, das das Etablissement als „Volkshaus“ erfolgreich betrieb. Kurz nach der so genannten Machtergreifung besetzte SA am 8.3.1933 den Gasthof „zum Schutz für Volk und Staat“. Das Kartell wurde verboten und enteignet. Die Stadtverwaltung erörterte bei der bald folgenden Verpachtung feinsinnig, dass die Besetzung kein „Verwaltungsakt“ war und demzufolge die Konzession auch nicht erloschen sein konnte.

Tröstlicher Abgang

Der Alltag einfacher Menschen, ihre Freuden und ihr Kummer, ihr Streben nach Vergnügen und Geselligkeit, aber auch ihre Schwächen spiegeln sich ebenso in der Geschichte der Gaststätten wie wirtschaftlicher Aufschwung oder Niedergang der Gesellschaft.

Von der Fülle und Vielfalt der Planitzer Gastronomie ist wenig geblieben. Die Gasthöfe sind verschwunden oder Ruinen, viele Restaurants geschlossen. Der Niedergang ist nicht nur aus heutigen misslichen wirtschaftlichen Verhältnissen zu erklären. Ursache ist hauptsächlich ein völlig verändertes Freizeitverhalten infolge gänzlich anderer Lebensbedingungen. Doch haben einige Gaststätten die Zeiten überstanden. Wahrscheinlich ist das älteste aktive Restaurant von Planitz das „Sport-Cafe“, das seit rund 140 Jahren existiert, davon über 110 Jahre im Familienbesitz. Auch das „Eiserne Kreuz“ (jetzt „Stern“) hat 120 Jahre erreicht. Sie sind in ihrer Art ein Stück lebendige Regionalgeschichte.

Der Dampfer vom Schwanenteich

Im Jahr 1869 gründete Ernst Louis Krödel, „Trommelfabrikant, Maskengarderobier, Fischereibesitzer, Gondelrheder“ und schließlich ab 1882 „Privatier“⁸⁷ „sein mit Erfolg betriebenes Handwerk“⁸⁸, „Belustigungsfahrt am Zwickauer Teiche“⁸⁹. Für Pfingstmontag den 10. Mai wurde das geehrte Publikum per Anzeige im „Zwickauer Wochenblatt“ zur Eröffnung der „Dampfbootfahrt“ geladen und um „fleißige Beteiligung“ gebeten.⁹⁰

Doch vor dem ersten In-See-Stechen waren Genehmigungen einzuholen und die Maschine auf Betriebssicherheit prüfen zu lassen.

Das Zertifikat vom 3. Mai 1869 erlaubte dem Betreiber jährlich 100 – 120 Arbeitstage, je zu sechs bis zwölf Stunden. Der Kessel, gefertigt in der Dampfkesselfabrik Jacob Müller in Chemnitz, stand frei in der Mitte des Schiffes. Der Schornstein aus Eisenblech maß neun Zoll (21 cm) im Durchmesser und fünf Ellen (2,83 m) in der Höhe (Abb. 38).

Die Dampfmaschine, Baujahr 1866, von E. C. Vohof in Sachsenburg/Unstrut hatte eine Leistung von 2 1/2 PS.⁹¹ So dümpelte Krödels Schaufelraddampfer⁹², mächtig Wellen werfend, durch ein Jahrzehnt. Doch ewig sollte das Geschäft nicht währen. Zwei weitere Durchsichten der unbestechlichen Dampfkesselrevision verliefen ohne größere Beanstandungen. Dabei wurde der Kessel, der für einen Arbeitsdruck von drei Atü ausgelegt war, einer Belastungsprobe mit sechs Atü unterzogen. Ventile und Manometer auf Funktion und Verbindungselemente auf Dichtheit geprüft.⁹³

⁸⁷ Adressbuch der Kreisstadt Zwickau: 1. – 12. Aug. 1850 – 1882.

⁸⁸ Geyer: Der Zwickauer Stadtpark mit Schwanenteich und Schwanenschloß. In: Zwickauer Tageblatt 62 (1923) 141, 21. Juni 1923, S. 5.

⁸⁹ Acten, die Revision der zum Betriebe der Louis Krödelschen Dampfschiffe aufgestellten Dampfkesselanlagen betr. 1868. Stadtarchiv Zwickau, V G 4, Nr. 64, Bl. 1. Die Existenz eines Schaufelraddampfers auf dem Schwanenteich wurde von der gegenwärtigen Stadtchronik bisher in das Reich der Phantasie verbannt. Hierzu: Löffler, Michael / Peschke, Norbert. Chronik der Stadt Zwickau. Zwickau 1993, S. 204. O.a. Zwickau: Mit Informationen der Stadt u. chronologischem Auszug aus der Stadtgeschichte. Zwickau 1997, S. 23.

⁹⁰ Zwickauer Wochenblatt 67 (1869) 106, 09. Mai 1869, S. 734. Die Nachricht, dass Dampfkessel und Maschinen approbiert sind und die Lustfahrten beginnen, findet sich ebenda in Nr. 105 vom 08. Mai 1869 auf S. 719. Die Einladung zur „Dampfbootfahrt“ erschien ebenso im Zwickauer Tageblatt und Anzeiger 8 (1869) 105, 09. Mai 1869, S. 335.

⁹¹ Stadtarchiv Zwickau. V G 4, Nr. 64, Bl. 10 ff.

⁹² Hier widersprechen sich textliche und bildliche Überlieferung. Die Protokolle bezeichnen den „Schlepper“, Stadtarchiv Zwickau V G 4, Nr. 64, Bl. 1, bzw. das „hölzerne Kielboot“, ebenda, Bl. 11, als „Schrauben-Dampfboot“, ebenda, Bl. 6, bzw. als „Schraubendampfer“, ebenda, Bl. 18. Zum Einsatz in flachen Gewässern kamen jedoch bevorzugt Raddampfer. Auch konstruktive Überlegungen favorisieren den Schaufelradantrieb, die verwendete Dampfmaschine mit einem stehenden Zylinder erreichte nicht die für einen Schraubenantrieb notwendige Drehzahl. Brockhaus Konversations-Lexikon. Bd. 4. 1808, S. 745 f. Vgl. Abb. 2 und 3.

⁹³ Stadtarchiv Zwickau. V G 4, Nr. 64, Bl. 10 ff.

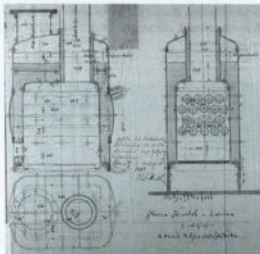


Abb. 38 Bauzeichnung des Dampfkessels, 1868. Stadtarchiv Zwickau V G 4, Nr. 64, Bl. 9

Geboten war eine derartig gründliche Vorsichtsmaßnahme durch die alljährlich vorkommenden Dampfkesselexplosionen mit zum Teil verheerenden Folgen. Das Statistische Reichsamt erfasste landesweit sämtliche Havarien, listete minutiös deren Ursachen und versäumte auch nicht, mit Bildern gar schrecklicher Verwüstungen zu mahnen.⁹⁴

Ende Mai 1871 berichtete das „Zwickauer Tageblatt“:

„Als am ersten Feiertage Nachmittags das Krödel'sche Dampfschiff dicht besetzt mit Vergnügungsreisenden seine Fahrt um den großen Teiche machte, erlitt ein Ventil des Dampfkessels eine Beschädigung. Obwohl eine Gefahr nicht zu befürchten war, so verbreitete sich doch unter den Passagieren das Gerücht, der Dampfkessel sei beschädigt und es entstand in Folge dessen unter ihnen eine vollständige Panik wegen des befürchteten Schiffbruches. Glücklicherweise waren eine Menge von Kähnen und Gondeln in der Nähe, welche die Passagiere des Dampfschiffes bereits ausgebettet und es dampfte wieder flott auf dem Teiche daher.“⁹⁵ 1879 stellte dann die Revision erhebliche Mängel fest. Eine ordnungsgemäße Instandsetzung kam wohl aus Kostengründen nicht in Betracht. Das Protokoll vom 3. Juni konstatierte abschließend: Der Kessel ist beseitigt worden.⁹⁶

So verlor unser Schiff sein Aggregat und das Mitfahren an Reiz. Neuer Besitzer war nun Carl Frieser.⁹⁷ „Noch ein paar Jahre fuhr dann das Schiff, mittels einer Handkarbel in Bewegung gesetzt, auf dem Teiche umher, um endlich ... [ca. 1883] ganz zu verschwinden.“⁹⁸

⁹⁴ Die Dampfkesselexplosionen im Deutschen Reich. Berlin: Puttkammer u. Mühlbrecht, 1879 und 1885.

⁹⁵ Zwickauer Tageblatt und Anzeiger 10 (1871) 122, 31. Mai 1871, S. 836. Abweichend davon meldete das Zwickauer Wochenblatt 69 (1871) 128 vom 31. Mai 1871, S. 1104, dass ein Dampfbohrer unseres Schiffes gerissen sei, was eine Evakuierung der mit einem Schrecken Davongekommenen nötig machte.

⁹⁶ Stadtarchiv Zwickau. V G 4, Nr. 64, Bl. 20 f.

⁹⁷ Stadtarchiv Zwickau. V G 4, Nr. 64, Bl. 22.

⁹⁸ Geyer, Der Zwickauer Stadtpark. S. 5.

Geblichen sind uns Abbildungen. Wie detailgetreu damalige Steindrucker arbeiteten, zeigt ein Vergleich nachstehender Reproduktionen, die uns das Schiff mit (Abb. 39) bzw. ohne (Abb. 40) qualmende Esse vorführen.

Abb. 39 Farblithographie nach Friedrich Wilhelm Tretau, Zeichenlehrer an der Realschule Zwickau, Lithographische Anstalt Loeillot, Berlin im Verlag von Ernst Bär, Zwickau, (um 1875). Städtische Museen, Kunstsammlungen, Inv.-Nr. V64/42/K2



Abb. 40 Farblithographie von Antonie Lorenz, Zwickau, (um 1880). Städtische Museen, Kunstsammlungen, Inv.-Nr. 1943/67

Lehmgrubenbahnen in Zwickau-Niederplanitz zwischen Stenner Marktsteig und Fuchsgraben

In Zwickau ist der Bekanntheitsgrad der ehemaligen Steinkohlenschächte mit deren umfangreichen Kohlenbahn-Netzen sehr groß. Man beschäftigt sich sehr intensiv mit deren Historie.

Die ehemaligen Lehmgrubenbahnen in Zwickau-Niederplanitz, die als reine Zulieferbahnen für die Ziegelwerke fungierten, sind weitgehend unbekannt. Im Gebiet Niederplanitz bestanden 1989 noch drei Ziegeleien:

- Ziegelei in Nähe Hilfgottesschachtstraße
- Ziegelei am Fuchsgraben
- Ziegelei am Marktsteig

Alle gehörten zum damaligen Ziegeleikombinat Karl-Marx-Stadt. Die entstandenen Restlöcher wurden zum Verkippen von Müll und Abraum bzw. Haldenmaterial genutzt, was sich 2004 erschwerend beim Bau der Straßenbahntrasse nach Neuplanitz auswirkte. Die letzte Streckenführung der beiden Bahnen ist aus der Skizze (unmaßstäblich) erkennbar (Abb. 43). Die letztgenannten beiden Werke waren durch eine Bahn mit der Grube verbunden, wobei die Ziegelei am Marktsteig schon 1989 den Betrieb einstellte. Die anderen beiden Werke wurden erst 1991 über Nacht geschlossen und dem Verfall preisgegeben. Da auch heute noch genug Grundstoffe für eine moderne Ziegelindustrie vorhanden sind, wurde ein vollkommen neuer Komplex in der Nähe des Galgengrundbaches errichtet. Die Belieferung dieses neuen Werkes erfolgt nun mit Großraumkippfahrzeugen und entsprechender zugehöriger Logistik. Die beiden bis zur Einstellung mit 600 mm Spurweite vorhandenen Lehmgrubenbahnen sind heute in ihrer Streckenführung noch klar erkennbar und teilweise vorhanden. Das trifft vor allem auf den letzten Abschnitt zur Ziegelei Hilfgottesschachtstraße zu. So sind Gleise und Brücken noch vorhanden, die größtenteils mit Pflanzen überwuchert sind.

1991 war es noch möglich, zwei Feldbahnlokomotiven Typ LKM Ns2F, vermutliches Baujahr 1958, an den Zufahrtsgleisen zur Ziegelei am Fuchsgraben festzuhalten (Abb. 41). Eine Lok hatte die LKM - Hersteller Nummer 26 20 16 (Abb. 42). Eine Lok wurde sogar nach 1989 farblich neu gestaltet.



Abb. 41 Lok Ns2F. Foto: Peter Kalbe



Abb. 44 Bündnisurkunde von 1290/91. Stadtarchiv Zwickau, A*A I 12, Nr. 1

Erst Rudolf von Habsburg, der 1273 zum König gewählt wurde und bis 1291 regierte, war bestrebt, die Reichseinigkeit wieder herzustellen und das Königtum zu stärken. Dabei legte er in Anlehnung an die Politik der Staufer, die er sich zum Vorbild machte, großen Wert auf die Unterstützung der Städte gegen die Landesherren. Er mehrte den Reichsbesitz, indem er u. a. verpfändetes Reichsland zurückholte. Dabei fasste er das Reichsgut verwaltungsmäßig in Reichsvogteien zusammen, in die er eigene Vertraute und Verwandte als jederzeit

absatzbare, besoldete Beamte einsetzte. So z. B. auch in Altenburg, wo seit 1282 ein kaiserlicher Oberhofrichter nachweisbar ist. Allerdings waren diese Reichsvogteien keine geschlossenen Territorien, sondern oftmals von Besitzungen anderer Herrschaftsträger durchsetzt, die ihre eigenen Interessen vertraten.¹⁰⁴

Zwickau gehörte seit Beginn des 13. Jahrhunderts zum Pfand des wettinischen Markgrafen Dietrich von Meißen. Dieser förderte im besonderen Maße Bestrebungen zu Stadtgründungen, so auch die von Zwickau. Unsere Stadt wird erstmals 1212 nachweislich in einer Urkunde als „oppidum“ (Stadt) bezeichnet.¹⁰⁵

Unter Markgraf Dietrich von Meißen wurden die drei Siedlungsschwerpunkte innerhalb der heutigen Innenstadt zu einem einheitlichen Gebilde zusammengeführt, die Stadt erlebte ihre erste Blütezeit.

Der Nachfolger von Markgraf Dietrich, Heinrich der Erlauchte, teilte 1261 sein Herrschaftsgebiet unter seinen Söhnen Albrecht und Dietrich auf. Dabei fiel ein Teil des Pleißenlandes mit der Stadt Zwickau zuerst an Dietrich II. In einem Bruderkrieg, in dem Dietrich von Albrecht besiegt wurde, kam dieser Landesteil schließlich in den Besitz von Albrecht, der später der Entartete genannt wurde.¹⁰⁶

1290 gelang es Zwickau sich von Albrecht freizukaufen, was offensichtlich nicht all zu schwer war, da dieser ständig unter Geldnot litt. Die Stadt stellte sich unter den Schutz König Rudolfs und wurde neben Altenburg und Chemnitz Reichsstadt im

¹⁰⁴ Engel, Evamaria: Rudolf von Habsburg. In: Deutsche Könige und Kaiser des Mittelalters. Leipzig, Jena, Berlin: Urania-Verlag Leipzig Jena Berlin, 1989.

¹⁰⁵ Teichert, Silva: Die Entstehung der Stadt Zwickau im Spiegel jüngster Ausgrabungsergebnisse. In: Zur Entstehung und Frühgeschichte der Stadt Chemnitz. Schriftenreihe des Stadtarchivs Chemnitz. Chemnitz 2003.

¹⁰⁶ Herzog, Emil: Chronik der Kreisstadt Zwickau. Teil 2/1. Zwickau 1839/45.

Pleißen Land.¹⁰⁷ König Rudolf indes sah darin eine willkommene Gelegenheit, die Macht der Wettiner zu schwächen. Er bewegte die drei Reichsstädte zu einem gemeinsamen Schutz- und Trutzbündnis. Hintergrund dafür waren in erster Linie seine eigenen Bestrebungen, mit den Städten die für das Reich zurückgewonnenen Besitzungen gegenüber den Wettiner Landesfürsten abzusichern. Aber auch die Sorge hinsichtlich der drohenden Auseinandersetzungen zwischen Markgraf Albrecht dem Entarteten und seinen Söhnen Friedrich und Dietzmann zwang ihn zu diesem Schritt. Da der Markgraf zur Aufrechterhaltung seiner aufwändigen Hofhaltung gezwungen war, Teile seiner Besitzungen zu verkaufen, sahen sich seine beiden Söhne um ihr Erbe betrogen. Es kam zwar um 1290 zu einer Einigung zwischen den streitenden Parteien dahingehend, dass Albrecht seinen Söhnen versprochen musste, ohne ihre Zustimmung kein Land mehr wegzugeben, nur hat er sich offensichtlich nicht daran gehalten.¹⁰⁸

Der Inhalt der Bündnisurkunde zwischen den drei Städten sah auf Anraten König Rudolfs folgende Punkte vor:

1. Die Städte sind verpflichtet, wenn jemand es beabsichtigt oder unternimmt, sie zu besetzen oder zu schädigen, sich nach Kräften gegenseitigen Beistand zu leisten.
2. ... im Falle des ... Todes des ... Königs gemäß ihrem dem König gegebenen Versprechen nichts ohne Abstimmung untereinander zu unternehmen, bis an seine Stelle ein anderer König oder Kaiser an die Spitze des Reiches emporgehoben wird.
3. ... im Falle eines Zerrwürfnisses oder der Uneinigkeit in einer der genannten Städte sollen aus jeder einzelnen Stadt vier Männer zusammenkommen, um sich des Streits anzunehmen und diesen zu befrieden und beizulegen. Gegen denjenigen, der es wagt, sich gegen den von den Männern geschlossenen Frieden zu wenden, sowie gegen dessen Anhänger und Verwandte sollen die Städte zusammenstehen.
4. ... Auch soll jeder, der es wagt, gegen die hier festgelegten Beschlüsse zu verstoßen, solange aus seinem Haus und aus der Stadt verwiesen werden, bis er durch den Richter und die Räte derselben Stadt zurückgerufen wird.
5. ... Im Falle, dass eine der Städte einen Beschluss ohne Beratung mit den übrigen fasst, so steht es den anderen Städten frei, diesen Beschluss abzulehnen.¹⁰⁹

Die Urkunde wurde zur Bekräftigung und zur gegenseitigen Bezeugung mit dem jeweiligen Siegel der verbündeten Städte versehen. Die Besonderheit und der Wert bestehen neben dem Inhalt und dem Alter der Urkunde maßgeblich auch darin, dass an der einen im Stadtarchiv Zwickau noch vorhandenen Urkunde alle drei Siegel

¹⁰⁷ Zwickau war zu dieser Zeit eine der bedeutendsten Städte in der Markgrafschaft Meißen.

¹⁰⁸ Blaschka, Karlheinz: Casus hiebae Sarabane im Mittelalter 1. Auflage. Berlin: Union Verlag Berlin, 1990. Herzog, Chronik.

¹⁰⁹ Die Urkunde ist in der üblichen lateinischen Sprache verfasst. Die modernisierte Übersetzung stammt von Henning Steinführer, Leipzig, dem ich für die Bereitstellung hiermit danken möchte.

vorhanden sind. Zwar zum Teil erheblich beschädigt, sind diese Siegel dennoch die ältesten ihrer Art in Chemnitz, Altenburg und Zwickau. Für Chemnitz beinhaltet die Urkunde sogar die älteste Nennung seines Rates. Der Inhalt der Urkunde zeigt ganz deutlich die Beweggründe König Rudolfs von Habsburg, die drei Städte zu diesem Bündnis zu veranlassen. Er wollte sich der Loyalität und der Treue dieser für ihn wichtigen Bastionen in der Markgrafschaft Meißen, speziell im Pleißenland, gegenüber der Macht der Landesfürsten sicher sein. Stets auf Frieden in seinen Reichsländern bedacht, ging er das Problem mit diplomatischen Mitteln an. Leider sollte aber das Bündnis keinen langen Bestand haben, da Rudolf bereits 1291 verstarb. Ihm war es trotz seiner Verdienste für die Einigung des Reichs und seiner Treue gegenüber dem Papsttum nicht vergönnt, zum deutschen Kaiser gekrönt zu werden. Die Gründe dafür waren mannigfaltig und zum Teil recht banal – „es kam immer etwas dazwischen“.¹¹⁰

Sein Nachfolger wurde auf Betreiben der Wahlfürsten nicht sein Sohn Albrecht, sondern der unbemittelte Graf Adolf von Nassau, der in den Händen der Fürsten zum Spielball wurde. Mit ihm wollten sie die Stärkung der Zentralgewalt im Interesse der Macht der Reichsfürsten rückgängig machen. Allerdings dachte König Adolf gar nicht daran, seine Wahlversprechen gegenüber den Fürsten einzuhalten. Er verfolgte einzig und allein seine eigenen Interessen. Im Gegensatz zu Rudolf versuchte er, seine Hausmacht als Grundlage für sein Königtum mit kriegerischen Mitteln durchzusetzen. So verletzte er als erster den von ihm gebotenen Landfrieden in den wettinischen Gebieten. Seine Haltung und seine Politik riefen Pläne zu seiner Absetzung auf die Tagesordnung, wobei der Hauptinitiator Albrecht von Habsburg war, der nur auf seine Chance der Rache für seine nicht erfolgte Königswahl wartete. Mit der Begründung, dass er seiner „Herrschaft und Macht nicht gewachsen und nicht tauglich“ sei, wurde er in einer Versammlung der Wahlfürsten in Mainz 1298 als König abgesetzt und Albrecht von Habsburg, der Sohn König Rudolfs von Habsburg zum neuen Regenten gewählt. Nach einer inszenierten Verschwörung, von der Adolf jedoch rechtzeitig erfuhr, kam es am 2. Juli 1298 zu einer offenen Schlacht bei Göllheim in der Pfalz, aus der Albrecht als Sieger hervorging und Adolf sein Leben ließ.¹¹¹ Für Zwickau und die beiden anderen Reichsstädte hatte dieses politische Ränkepiel entscheidende Auswirkungen. Bereits 1292 verpfändete König Adolf das Pleißenland an den böhmischen König Wenzel II. 1307 bemächtigte sich König Albrecht von Habsburg des Meißner-, Oster- und Pleißenlandes. Es kam zur Schlacht zwischen dem königlichen Aufgebot und den Brüdern Friedrich und Dietzmann, den Söhnen des Markgrafen Albrecht des Entarteten. In diesem Kampf wurde König Albrecht entscheidend geschlagen. Das Pleißenland ging wieder in wettinischen Besitz über. Nachdem Friedrich bereits 1306 seinen Vater gezwungen hatte, die Regierung an seine beiden Söhne abzugeben und sein Bruder Dietzmann schon 1307 starb, war

¹¹⁰ Zum einen scheiterte Rudolf am Widerstand der Kurfürsten, die ihre Macht schwanken sahen, zum anderen erlebte er während seiner Regierungszeit acht Päpste, wovon nur drei seine Kaiserkrönung unterstützten. Darüber hinaus hatte er einfach nur viel Pech. Nachzulesen bei: Engel, Rudolf von Habsburg.

¹¹¹ Engel, Rudolf von Habsburg.

Friedrich alleiniger Herrscher der ehemaligen Ländereien einschließlich des Pleißenlandes. Er ging unter dem Namen Markgraf Friedrich der Freidige in die sächsische Geschichte ein.¹¹²

Wesentlich zu erwähnen ist, dass sich unmittelbar nach dem Tod König Albrechts von Habsburg 1308 Zwickau selbst unter markgräflichen Schutz begab. Dies ist durch eine Urkunde im Stadtarchiv Zwickau bezeugt, in der Markgraf Friedrich der Freidige verspricht, die Stadt Zwickau, die sich bis zur Wahl eines neuen Königs in seinen Schutz begeben hat, zu schützen.¹¹³ In den folgenden Jahrzehnten immer wieder Spielball und ständiger Pfand der verschiedensten Machtinteressen und Konstellationen von Reichsfürsten kam unsere Stadt, defacto immer noch Reichsstadt, 1362 endgültig in den Besitz der Wettiner. Die Auseinandersetzungen waren dabei stets diplomatischer Natur, wobei die Wettiner immer unangefochten blieben. Kaiser Karl IV. verzichtete in diesem Jahr auf die Pfandeinlösung des Pleißenlandes.¹¹⁴ Allerdings haben all diese Machträngeleien in Reich und Land keinerlei Auswirkung auf das Leben der Bevölkerung in unserer Stadt gelabt.

Die Bündnisurkunde zählt zu den wertvollsten und wichtigsten Überlieferungen der Zwickauer Stadtgeschichte aus der Zeit des Mittelalters, die sich im Zwickauer Stadtarchiv befinden. Um sie an spätere Generationen weiterreichen zu können, wird alles getan, sie zu erhalten. Neben einer archivrechten Verpackung (säurefrei und basisch gepuffertes Papier) und günstiger Unterbringung (verschllossene feuerfeste Metallkästen, Klimawerte bei 16 – 18 ° C und 55 – 60 % Luftfeuchtigkeit) wurde das Archivale auf Mikrofilme verfilmt. Zum einen handelt es sich um eine Sicherheits- oder Ersatzverfilmung, damit bei einem hoffentlich niemals eintretenden Katastrophenfall zumindest die Informationen erhalten bleiben (separate Lagerung des Masterfilms außer Haus). Zum anderen besteht die Möglichkeit, bei einer Anfrage die Urkunde nicht mehr im Original vorlegen zu müssen, der Benutzer bekommt nun den Mikrofilm. Das bedarf einer gewissen Gewöhnung und nimmt etwas des Flair, was alte Dokumente ausstrahlen, ist aber unvermeidbar. Darüber hinaus wurde die Urkunde per PC gescannt und gespeichert, so dass Kopien, die nur in begründeten Ausnahmefällen angefertigt werden, nicht mehr vom Original gemacht werden müssen.

Im Wortlaut abgedruckt ist sie im Übrigen bereits im Altenburger Urkundenbuch.

So hoffen die Archivare im Rahmen ihrer Möglichkeiten einen Beitrag dazu zu leisten, dass die ältesten überlieferten schriftlichen Belege unserer Stadtgeschichte vielleicht auch weiere 800 Jahre weitestgehend unbeschadet überdauern können.

¹¹² Herzog, Chronik, bismarckische Geschichte Sachsens im Mittelalter.

¹¹³ Stadtarchiv Zwickau, A* A 1 3, Nr. 1.

¹¹⁴ Herzog Chronik, Löffler, Michael/ Peschke, Norbert: Chronik der Stadt Zwickau, Zwickau 1993

Kolloquium zu Ehren von Georgius Agricola anlässlich seines 450. Todestages

Am 21. November 2005 jährte sich zum 450. Mal der Todestag des großen Gelehrten Georgius Agricola. Er gilt als Begründer der Bergbauwissenschaft und Metallurgie, war Lehrer, Arzt, Diplomat und Politiker.

Obwohl nur knapp vier Jahre, von 1518 bis 1522, in Zwickau tätig, hat er in reformatorischer Zeit mit seinem humanistischen und reformerischen Wirken Geschichte geschrieben. Dies war Anlass für die Städtischen Museen/Priesterhäuser, die Ratsschulbibliothek und das Stadtarchiv, den verdienstvollen Wissenschaftler mit einem Kolloquium zu ehren.

Großes öffentliches Interesse wurde der am 3. November 2005 in den Räumen der Priesterhäuser, umgeben von bergbaulichen Zeugnissen, stattgefundenen Veranstaltung entgegengebracht.

Die rund 80 Teilnehmer hörten sechs interessante Beiträge, die sich mit Agricola und seiner Zeit, insbesondere auch mit seiner Tätigkeit als Schulmeister in Zwickau, beschäftigten. Die Direktorin des Stadtarchivs, Silva Teichert, sprach über Leben und Werk Agricolas unter besonderer Berücksichtigung seiner Zwickauer Jahre. Es schloss sich ein sehr informativer Beitrag von Wilfried Stoye, Direktor der Städtischen Museen, zum frühen Zwickauer Bergbau am Hohen Forst an. Dr. Michael Löffler, Sachgebietsleiter Stadtgeschichte in den Städtischen Museen, stellte ausführlich die Entwicklung des bergmännischen Gelechts von der Zeit Agricolas bis zur Industrialisierung dar. Dabei berücksichtigte er besonders die Erfindung der Benzinsicherheitsgrubenlampe durch den Zwickauer Carl Wolf. Der Direktor des Stadt- und Bergbaumuseums Freiberg, Dr. Ulrich Thiel, berichtete über ein Forschungsprojekt zur Untersuchung der Farbzusammensetzung der kolorierten Exemplare von Agricolas „De re metallica“. Der Direktor der Ratsschulbibliothek Zwickau, Dr. Lutz Mahnke, stellte im Besitz der Bibliothek befindliche Bücher aus der Zeit Agricolas vor. Frau Professor Regine Metzler aus Auerbach widmete sich den Rechenbüchern im Besitz von Agricolas Freund, dem Zwickauer Stadtschreiber Stephan Roth.

Der Erfolg und die große Resonanz dieses Kolloquiums bewogen die Initiatoren, auch zukünftig derartige Veranstaltungen zu organisieren.

Petra Baumann

Neuerwerbungen des Stadtarchivs – Fotosammlung Wimmeler

Vor ca. einem Jahr übernahm das Stadtarchiv Zwickau den fotografischen Nachlass der Zwickauerin Gudrun Wimmeler. Sie verstarb 2005 im Alter von 70 Jahren und hinterließ eine große Anzahl von Fotos und Negativen, sowohl in Schwarz/Weiß- als auch in Farbtechnik. Ihre Motive fand sie in Zwickau und in der weiteren und näheren Umgebung der Stadt. Obwohl noch nicht vollständig gesichtet und geordnet, lässt sich schon jetzt über die Sammlung sagen, dass sie einen großen zeitgeschichtlichen Wert besitzt. Sie umfasst Schwarz/Weiß-Fotos aus den 1980er Jahren (Abb. 45) und der „Wendezeit“ 1990 – 1992 sowie großformatige Farbfotos aus den nachfolgenden Jahren bis 2005.



Abb. 45 Dr.-Friedrichs-Ring mit Blick auf das Ebertschlösschen. Stadtarchiv Zwickau, Fotosammlung Wimmeler, Foto Wi 0219

Die Fotos aus den 80er Jahren widerspiegeln das Zwickauer Stadtbild mit seinen architektonischen Besonderheiten und den vom Verfall gezeichneten Stadtteilen, wie auch die Eintönigkeit der Plattenbauviertel. Sie zeigen Schmutz und Tristesse, aber auch die morbide Schönheit

der Industriestadt Ende der 80er Jahre (Abb. 46). Die Fotos aus der „Wendezeit“ widerspiegeln die mit dem Übergang zur Marktwirtschaft einhergehenden Veränderungen sowie die Widersprüche und Spannungen jener Zeit.

Abb. 46 Blick auf das Sachsenringwerk, Stadtarchiv Zwickau, Fotosammlung Wimmeler, Foto Wi 0306/1



Nach der unruhigen „Wendezeit“ entstand vor allem Fotografien, die die nun rasanten Stadtbildveränderungen in Farbe einfingen, die architektonische Schönheit unserer Stadt am Detail zeigten. Insbesondere Gründerzeit- und Jugendstilgebäude dienten

als Motiv (Abb. 47). Aber auch Neues war es wert, im Bild festgehalten zu werden. Kirchen in ihrer äußeren Gestalt und inneren architektonischen Schönheit hatten es der Fotografin besonders angetan. Davon zeugen u. a. Aufnahmen vom Dom, von der Lukaskirche in Planitz und der Christophoruskirche in Eckersbach.



Abb. 47 Dr.-Friedrich-Ring 9
Stadtharchiv Zwickau, Foto-
sammlung Wimmeler,
Foto Wi 0213

Naturschönheiten in und um unsere Stadt wurden im Bild eingefangen. Das kommt neben vielen anderen in den Bildern vom Schwanenteichpark, vom Weißenborner Wald und vom Planitzer Schlosspark zum Ausdruck.

Guidrun Wimmeler war gelernte Fotografin, die ihren Beruf aber nicht ausübte. Vielmehr widmete sie sich neben ihrer Tätigkeit im Zwickauer Theaterchor mit Leidenschaft der Fotografie als Hobby und hinterließ uns einen unwiederbringlichen Schatz an künstlerisch und dokumentarisch bedeutenden Fotos aus dem Zwickau der letzten 20 Jahre.

Angelika Winter

Zu Pfingsten 1926 weihte der Erzgebirgsverein Planitz sein Unterkunfts Haus auf der Alexanderhöhe ein.

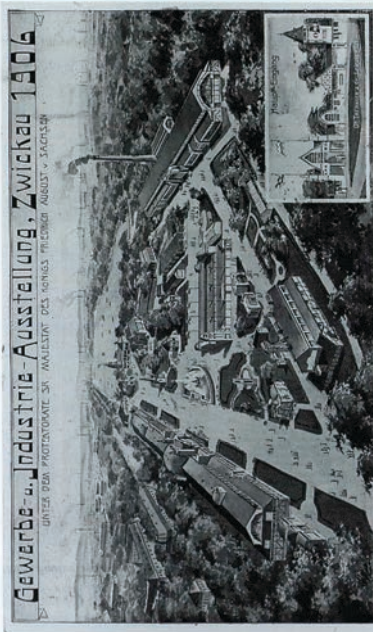


D' Alexanderhööh'
Gewidmet dem Erzgebirgsverein Planitz.

Melodie: I hie a Söökmadler, F. Lange, Planitz-O.

- | | |
|---|---|
| <p>1. In unsem Heimalort,
Laut eruch zer song a Wort
Und such das Fädel axt,
N'a geht an Bergel rauf,
Und host d' od d'r Hüh,
Do merkt d' erucht, wie achte
D' Luft weht frisch on ras,
Kannst a weill sah.</p> <p>Das is d' Alexanderhööh',
Du druh'n is achte, Heilö!
Wells a so saam dort,
A' klas weng Nodelwald,
A' schöner Aufesthall,
Bankerin sei a d'rauh'n,
Nicht Schamers ka's gäh'n,
Gück auf! Kommt rauf! 1, 2</p> <p>2. Zama! wenn Sannigs Iröh
Od derer Hüh' loh achte,
Größt mir von werten do
Mei Erzgebirg druh'n so!
Und dann im Tal so achte
Zucht sich de Mähle hier,
Wie hebt sich do de Brust
Ich sing' mit Lust:
Mei Alexanderhööh',
Du bist lei achte, Heilö!
I'a a weng saam so,
Findt loch doch stäts mei Ruh!
A' klas weng Nodelwald,
a' schöner Aufesthall,
Bankerin sei a d'rauh'n,
Nicht Schamers ka's gäh'n,
Gück auf! Kommt rauf! 1, 2</p> | <p>3. Nicht stich nach links weill Hüh
Wie bie loch do entzückt
weill'n in grüner Pracht
Statt Kirch' a. Schind rossergt!
Am Fuß wie wunersche
Zieh'n Wess und Feld sich hie,
Nicht alles hauehlich aus,
Drümm rauf loh aus:
Mei Alexanderhööh',
Du bist lei achte Heilö!
I'a a weng saam so,
Findt loch doch stäts mei Ruh!
A' klas weng Nodelwald,
a' schöner Aufesthall,
Bankerin sei a d'rauh'n,
Nicht Schamers ka's gäh'n,
Gück auf! Kommt rauf! 1, 2</p> <p>4. Hab loch mich rings haeh
Und Hüh mich ganz alläh,
Sichle Duret on Hengz sich el,
Gieh loch ins Berghaus net,
Das liegt so klas on achte
Vorstedt in Etkamer gäh'
D'r Erzgebirgsverein
Hat do sel Heilö!
Ja in dem Heilö' druh'n
Hat d' gut aufgehub'n;
Drümm Lettle geht ner hie,
Du druh'n is immer achte,
D' Musik, die spielt auf
Und rufft sich zu: Kommt rauf!
Hamer, Guckhückel!
Gib's allzeit!
Gück auf! Kommt rauf! 1, 2</p> |
|---|---|

Liedpostkarte „D' Alexanderhööh'“. Stadtharchiv Zwickau, Postkartensammlung, PK 1833



„Gewerbe- und Industrieausstellung, Zwickau 1906“. Stadtturm Zwickau, Postkartensammlung, PK 1426

Jahrestage und Jubiläen 2007

- 600 Jahre** *Hinrichtung der vier Zwickauer Ratsherren in Meißen, 10. Juli 1407*
- 450 Jahre** *Verbrennung der Zauber-Else als Hexe, 18. Juni 1557*
- 375 Jahre** *Wallenstein nimmt mit seinem Stab in Zwickau Quartier, 14. bis 16. Oktober 1632*
- 350 Jahre** *Todestag von Karl von Bose, 5. Mai 1657*
- 200 Jahre** *Geburtstag von Robert Blum, 10. November 1807*
- 100 Jahre** *Geburtstag von Franz Franik, 2. Oktober 1907*
- Die Markuskirche in Schedewitz wird geweiht, 3. November 1907*
- Geburtstag von Albert Hennig, 7. Dezember 1907*
- 50 Jahre** *Gründung der Robert-Schumann-Gesellschaft, 14. März 1957*
- Einweihung der Freilichtbühne am Schwanenteich, 23. August 1957*
- Null-Serie des Pkw P 50 (Trabant), 7. November 1957*
- 25 Jahre** *Grundsteinlegung für Eckersbach E 5, 13. April 1982*

(Faint, illegible text from the adjacent page)

Autorenverzeichnis

- Petra Baumann, Dipl.-Hist./Dipl.-Archivarin (FH)*
- Peter Kalbe, Ing.-Technologe*
- Michael Löffler, Dr. phil.*
- Hartmut Schröter, Dipl.-Geophysiker*
- Jürgen Schünzel, Bibliothekar (FH)*
- Silva Teichert, Dipl.-Archivarin*
- Angelika Winter, Dr. phil.*
- Günter Zorn, Dr. päd.*



Ohne Förderung
steht manche Spitzenleistung
auf dem Spiel.



Als Geldinstitut, das fest in unserer Heimatregion verwurzelt ist, haben wir auch eine ganz besondere Verpflichtung für sportliches und kulturelles Engagement. Ohne unsere Förderung stünden manche Initiativen und Spitzenleistungen auf dem Spiel. Deshalb sorgen wir auch weiterhin dafür, dass in unserer Region vieles möglich ist und manches besser läuft. **Wenn's um Geld geht Sparkasse.**

HANSA

Handelsschule - gGmbH

Fachoberschule für Wirtschaft und Verwaltung

- Staatlich anerkannte Ersatzschule -

Dr.-Friedrichs-Ring 2c - 08056 Zwickau

Telefon 0375 2714795

www.fachoberschule-hansa.de

Ihre Ansprechpartner sind:

Schulleiter: Herr Andreas Weinert

Sekretariat: Frau Müller



Bewerber ohne Berufsausbildung

Voraussetzung: Realschulabschluss

Dauer: 2 Jahre

Ablauf:

11. Klasse 14-tägiger Wechsel Schule - Praktikum

- fachtheoretischer Unterricht

- Einblicke in betriebliche Abläufe

- gewinnen/ allgemeine Erfahrungen aus

der Berufswelt (BWL, VWL, RW)

12. Klasse - fachtheoretischer Unterricht, intensive

Vorbereitung auf die Abschlussprüfung

Allgemeine Unterrichtsfächer:

Deutsch, Mathematik, Informatik, Englisch, Sozialkunde,

Ethik, ab 12. Klasse: Geschichte, Sport

Fachtheoretische Fächer:

BWL, VWL, RW, Rechtskunde

Bewerber mit Berufsausbildung

Voraussetzung: Realschulabschluss und kaufmännische

Berufsausbildung

Dauer: 1 Jahr (fachtheoretischer Unterricht Kl. 12 - siehe oben)

Bewerbungsunterlagen:

- formloses Bewerbungsschreiben
- beglaubigte Kopie des Abschlusszeugnisses Klasse 10 (kann nachgereicht werden),
- ansonsten das Holtildrerszeugnis Klasse 10
- lückenloser tabellarischer Lebenslauf mit 2 Lichtbildern
- Abschluss: Fachhochschulreife (berechtigt zum Studium an allen Fachhochschulen)